Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 64 (1971)

Artikel: Alois Fuchs 1794 - 1855 : ein Schwyzer Geistlicher auf dem Weg vom Liberalismus zum Radikalismus. 1. Teil, Studien und Wirken im Heimatkanton (bis 1828)

Autor: Pfyl, Othmar

Kapitel: III. Abschnitt: Zwischenlösungen (1823 - 1828)

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164000

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III. ABSCHNITT

Zwischenlösungen (1823-1828)

1. Kapitel:

Weiterstudium in Tübingen

Wohin sollte Fuchs nun ziehen und in welcher Stellung tätig sein? Als Priester wird er wohl an die Uebernahme einer Seelsorgsstelle, als Schulmann an den Unterricht in einer außerkantonalen Schule gedacht haben. Der lernbegierige Professor spürte aber vor allem den Drang in sich, seine erst in Landshut befriedigend erworbene Bildung zu vertiefen und zu vervollständigen.[1] Dabei strebte er als Priester und Seelsorger in erster Linie eine theologische Weiterbildung an. So entschloß sich denn der bald 30jährige Geistliche zum Weiterstudium.

Für den begeisterten Schüler Sailers und Zimmers wäre eigentlich nur wieder Landshut in Frage gekommen. An der dortigen Theologischen Fakultät waren aber seit seinem Weggang im Jahre 1816 einschneidende Veränderungen eingetreten. Sailer, die Leuchte der Schule, wurde im Herbst 1821 nach 28jähriger Lehrtätigkeit in das Regensburger Domkapitel berufen und im folgenden Jahr zum Weihbischof und Koadjutor von Regensburg ernannt. Zimmer, sein bester Freund, war ihm 1820 im Tod vorangegangen. Im gleichen Jahr starb auch im besten Mannesalter Sailers Schüler und Freund Peter Roider, Professor und Regens des Priesterseminars. So blieben nur noch die wenig bekannten Ex-Benediktiner Benedikt Schneider (Dogmatik) und Sebastian Mall (Exegese). Vor allem durch den Weggang Sailers, aber auch durch die Verlegung wissenschaftlicher Anstalten nach München erlebte Landshut einen langsamen Niedergang. Die Universität blühte erst wieder auf, als sie 1826 nach München verlegt wurde und dorthin bedeutende Persönlichkeiten (Baader, Görres, Schelling, Döllinger) verpflichtet werden konnten.[2] Landshut kam also für Fuchs nicht in Betracht.

Sailerscher Geist lebte aber in Tübingen weiter, wo bedeutende Theologen die kirchliche Lehre neu durchdachten und in zeitgemäßer Form vorzutragen versuchten. Ihr Organ, die 1819 gegründete «Theologische Quartalschrift», war die erste fachtheologische Zeitschrift der Welt und erfreute sich wegen ihrer Offenheit und Vielseitigkeit einer wachsenden Leserschaft, vor allem unter der jüngeren Geistlichkeit.[3] Da diese Zeitschrift laufend Urkunden aus der neueren Kirchengeschichte der Schweiz publizierte, las man sie hier schon aus diesem Grund mit großem Interesse.[4] Auch Fuchs wurde bald auf das neue Organ aufmerksam, brachte es doch zu seiner nicht geringen Ueberraschung bereits im ersten Jahrgang das von ihm verfaßte Memorial der sechs Schwyzer Geistlichen vom 22. Oktober 1818. Je mehr er darin las, desto größer wurde seine Begeisterung für die

[1] Denkschrift I 10.
[2] Prantl I 720 ff.
[3] Lösch VII und 30; Fritz Vigener, Bischofsamt und Papstgewalt. Zur Diskussion um Universalepiskopat und Unfehlbarkeit des Papstes im deutschen Katholizismus zwischen Tridentinum und Vatikanum I, Göttingen 1964², 74–77. Das erste Quartalheft des 150. Jahrganges (1970) erschien als Festschrift. (Beiträge u. a. von Josef Rief/Max Seckler, Zum Weg der Theol. Quartalschrift, 5–23).
[4] Lösch 46.

Ideen der kirchlichen Aufklärung, denen sich die Tübinger Theologen verschrieben hatten. Was lag ihm deshalb näher, als jene Männer aufzusuchen, die so sehr seine Zustimmung fanden? Freiburg im Breisgau fiel ja außer Betracht, da dort teils extreme Aufklärer eine dogmen- und disziplinwidrige Richtung eingeschlagen hatten.[5] In der Schweiz lebte zwar Sailerscher Geist in Luzern fort, wo neben Widmer Alois Gügler als «der vollendetste Schüler» des Landshuter Lehrers[6] wirkte und auch von Fuchs verehrt wurde. Nachdem aber der junge Professor in seiner irdischen Heimat «gestürzt» war, wünschte er nichts Sehnlicheres, als nach Deutschland, seinem geistigen Vaterland[7] zurückzukehren, um die von ihm schon seit Jahren «hochgefeierten und heißgeliebten» Tübinger Lehrer zu hören.[8] Im Spätherbst 1823 trat Fuchs die Reise ins Baden-Württembergische an, nachdem er sich von seinen Lieben verabschiedet hatte.[9] Als Begleiter hatte er sich seinen ihm besonders nahestehenden Bruder Franz Dominik ausgewählt, der auf dem väterlichen Hof tätig war. Der öfters kränkelnde und zur Schwermut neigende Jungbauer hatte in seinem Bruder Alois einen verständnisvollen Helfer und Tröster gefunden, den er nicht mehr missen konnte. Sein Befinden hatte sich nun merklich gebessert, so daß der weiten Reise ins nördliche Nachbarland nichts mehr im Wege stand. Die beiden Brüder kamen «unter Gottes Vaterobhut glücklich nach dem ersehnten Tübingen»[10] und nahmen in der rund 8000 Seelen zählenden Stadt[11] Quartier.

Die nach dem Vorbild von Basel mit päpstlicher Vollmacht gegründete Universität[12] galt nach ihrer Eröffnung im Jahre 1477 bald als die bedeutendste im südwestdeutschen Raum. Sie umfaßte vier Fakultäten mit 14 Lehrstühlen. Zur Zeit der Glaubensspaltung wurde die streng altkirchlich gesinnte Lehranstalt gewaltsam der Neuerung zugeführt. In die nachmalige Hochburg der lutherischen Orthodoxie drangen im 18. Jahrhundert Aufklärung und Rationalismus nur spärlich ein. Die ältere Protestantische Tübinger Schule war noch offenbarungsgläubig. Die von Ferdinand Christian Baur[13] unter dem Einfluß Schleiermachers und Hegels begründete jüngere Tübinger Schule übte aber ziemlich radikale Kritik an den neutestamentlichen Schriften und der Geschichte der Urkirche.

Nachdem Württemberg infolge der Säkularisation starken katholischen Zuzug erhalten hatte, errichtete König Friedrich I. 1812 in Ellwangen eine Akademie zur Heranbildung katholischer Theologiestudierender. Die Lehranstalt, nach ih-

[5] Zeller 29 ff.
[6] Thesaurus librorum rei catholicae, Würzburg 1848, 338.
[7] Predigt 88.
[8] Vaterland, Biogr. Skizze 36.
[9] Einige Einzelheiten über die Tübinger Zeit erfahren wir aus einem Brief von A. Fuchs an Chr. Fr. Spittler v. 26. Mai 1825 (StA BS, Nachlaß Spittler). – Gewohnt anschaulich und originell erzählt von seinen Tübinger Studien (3 Semester, immatr. WS 1833/34) der bekannte Pfarrer von Ballwil, Xaver Herzog, genannt «Balbeler», in seinem «Geistlichen Ehrentempel», 3. Reihenfolge, Luzern 1864, 19–23, auch 4. Reihenfolge, Luzern 1866, 93; s. Elisabeth Egli, Der alte Balbeler. Pfr. X. Herzog von Ballwil (1810–1883) und sein Anteil an der Luzerner Publizistik des 19. Jh., Diss. phil. Fribourg (Stans 1946), zunächst im Gfr. 98/99 (1945/46).
[10] StA BS, Fuchs-Spittler, 26. Mai 1825.
[11] Karl Klüpfel/Max Eifert, Geschichte und Beschreibung der Stadt Tübingen, Tübingen 1849, 290.
[12] Klüpfel; LThK 10, 388 ff.
[13] *Ferdinand Christian Baur* (1792–1860), 1826 bis zu seinem Tod Prof. für Kirchen- und Dogmengeschichte; einer der einflußreichsten prot. Theologen des 19. Jh. LThK 2, 72 f.

rem Gründer «Friedrichs-Universität» benannt, wurde 1817 als Katholisch-Theologische Fakultät der Tübinger Hochschule angegliedert, um den angehenden Theologen durch die Philosophische Fakultät eine gute Vorbildung in Philosophie und Altphilologie zu sichern.[14] Die Verbindung mit der alten lutherischen Landesuniversität sowie die Errichtung eines unter Staatsaufsicht gestellten Konvikts wurde von aufklärerisch-staatskirchlich denkenden Katholiken begrüßt, von der streng kirchlichen Richtung aber mit Mißtrauen hingenommen.[15] In Tübingen bot sich nun der neuen Fakultät die Gelegenheit, mit den andern Fakultäten, vor allem mit der Evangelisch-Theologischen, in einen lebendigen und fruchtbaren Dialog zu treten.[16]

Schon bald besuchte Fuchs die ersten Vorlesungen. Seinen Namen sucht man in den Matrikeln der Universität zwar vergebens. Auch das Verzeichnis der Hospitierenden führt ihn nicht an.[17] Hielt der ausgeweihte Kleriker, der auf völlig freiwilliger Basis weiterstudierte, eine Immatrikulation nicht für nötig? Wie dem auch sei, wir dürfen mit guten Gründen annehmen, daß der lerneifrige Geistliche viele der über 40 wöchentlichen Vorlesungen an der Katholisch-Theologischen Fakultät besucht hat.[18] Darüber hinaus hat Fuchs wahrscheinlich auch Kollegien anderer Fakultäten belegt.

An der Katholisch-Theologischen Fakultät lehrten damals die Professoren Drey, Hirscher, Herbst, Feilmoser und Möhler.

Johann Sebastian von Drey[19] wuchs – wie er Fuchs selber erzählte – gleich Sailer in ganz ärmlichen Verhältnissen auf.[20] Der fleißige und talentierte Knabe rückte aber bis zum Professor an der philosophisch-theologischen Akademie in Ellwangen auf, wo er Apologetik, Dogmatik und Dogmengeschichte dozierte. 1817 wechselte er mit Gratz und Herbst nach Tübingen über und wurde dort zum Gründer einer Richtung, die wegen einer bemerkenswerten Gemeinsamkeit

[14] Klüpfel 438 f.

[15] Klüpfel 443 f.

[16] Uebrige Fakultäten: Juristische, Medizinische, Philosophische und Kameralistische (Staatswissenschaftliche).

[17] Die Matrikel der Universität Tübingen sind bis 1817 bearbeitet (3 Bde., Tübingen 1906/1953). Von da an erschien jedes Semester ein gedrucktes «Verzeichnis der Studierenden auf der Königlich-Württembergischen Universität Tübingen», gegliedert nach Fakultäten, in diesen die Ausländer separat. – Die Sucharbeit verdanke ich Hrn. Dr. E. Neuscheler vom Universitätsarchiv. Auch das Bürgermeisteramt Tübingen und das Institut für Hochschulkunde in Würzburg, an die mich Dr. Neuscheler verwiesen hat, fanden keine Angaben oder Hinweise über eine Immatrikulation resp. Exmatrikulation von A. Fuchs.

[18] ThQ 3 (1821) 816: Vorlesungsverzeichnis für das WS 1821/22. – Die ThQ veröffentlichte ab diesem Semester keine Vorlesungsverzeichnisse mehr.

[19] *Johann Sebastian von Drey* (1777–1853), 1806 Prof. am Lyzeum Rottweil, 1812 in Ellwangen, 1817–46 in Tübingen. – LThK 3, 573 f.; Klüpfel 444. Eine ausreichende Biographie fehlt.

[20] «Von Dreys armem Leben als Hirtenknabe vernahmen wir unvergeßliche Anekdoten aus des edlen Mannes selbst eigenem Munde.» (Sailerschrift 4 Anm. 2).

[21] Ueber die Tübinger Schule s. die neueste und umfassendste Darstellung von Geiselmann (über die Aufklärung in dieser Schule 534–610). J. R. Geiselmann (1890–1970), der beste Kenner der Schule, setzt sich in seiner Darstellung vor allem mit H. J. Brosch auseinander, der in seiner Arbeit über das «Uebernatürliche in der Katholischen Tübinger Schule» (Essen 1962) «ein Bild der Tübinger Schule entwirft, welches der Wirklichkeit nicht entspricht» (S. 5). Mit dem Grundgedanken der Kath. Tübinger Schule befaßt sich Geiselmann auch in «Lebendiger Glaube aus geheiligter Ueberlieferung»

von Fragestellungen mit Recht den Namen «Tübinger Schule» erhielt.[21] Inspiriert von Sailer, Zimmer und Gügler, nahm Drey Stellung gegen den Deismus der Aufklärung wie auch gegen die Scholastik der letzten drei Jahrhunderte und suchte vom lebendig-organischen Geschichtsbegriff der Romantik aus neue Wege in der Theologie, besonders für den Begriff der Tradition und der Kirche. Sailers Einfluß machte sich u. a. in seiner Forderung geltend, die Biblische Theologie als Grundlage der gesamten Gotteswissenschaft zu betrachten.[22] Zimmer und andere Theologen boten ihm Ansatzpunkte für seine dogmatischen Entwürfe. Von Gügler, dem Schüler der beiden Landshuter Lehrer, dem «ersten ausgesprochenen Theologen der Romantik»,[23] übernahm er die Idee des Organismus, welche ihm die Theologie als ein aus verschiedenen Disziplinen gegliedertes einheitliches Ganzes erscheinen ließ.[24] Als Professor der Dogmengeschichte, die sich erst im Zuge der Aufklärung als spezielle theologische Disziplin entwickelt hat, betonte Drey vor allem die Geschichtlichkeit der Offenbarung, welche Erkenntnis das Grundprinzip der Tübinger Schule blieb und auch auf dem 2. Vatikanischen Konzil erneut hervorgehoben wurde.[25] Daß er in Anbetracht der Entwicklung der Dogmen und der Wandelbarkeit menschlicher Einrichtungen die kirchliche Lehre in bezug auf ihren göttlichen Ursprung kritischer zu betrachten begann, liegt auf der Hand. So erweckte seine 1815 erschienene Schrift über die Bußdisziplin in der alten Kirche den Anschein, die Beichte sei nicht unmittelbar von Christus eingesetzt, sondern von der Kirche geschaffen worden.[26] Diese in Rom denunzierte Schrift wie seine unabhängige, gemäßigt rationalistische Haltung versperrten Drey – wie Wessenberg – den Weg auf den Rottenburger Bischofsstuhl, für dessen Besetzung ihn die württembergische Regierung bereits in Vorschlag gebracht hatte.[27]

Fuchs zollte dem «hochberühmten, ausgezeichneten» Professor größte Vereh-

(Mainz 1942, 2. unveränderte Aufl. Freiburg i. Br. 1966).
Weitere benutzte Literatur: Klüpfel 438–451 (Kath.-Theol. Fakultät und das Wilhelmstift); Werner bes. 472–507; Schnabel 90–100; H. Fries im LThK 10, 390 ff.; Karl Adam, Die Kath. Tübinger Schule. Zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen in: Gesammelte Aufsätze zur Dogmengeschichte und Theologie der Gegenwart (Augsburg 1936), hg. v. Fritz Hofmann, 389–412. – Eine allgemeine Uebersicht bietet Leo Scheffczyk, Der Weg der deutschen kath. Theologie im 19. Jh., ThQ 145 (1965) 273–306. – Die Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Kath.-Theol. Fakultät Tübingen (1817 bis 1967), Theologie im Wandel (München 1967), enthält nichts wesentlich Neues für unser Thema. Als Ergänzung zu dieser Festschrift dient: Rudolf Reinhardt, Quellen zur Geschichte der Kath.-Theol. Fakultät Tübingen, ThQ 149 (1969) 369–388. – Elmar Klinger, Offenbarung im Horizont der Heilsgeschichte (Einsiedeln 1969), untersucht die heilsgeschichtliche Stellung des Alten Bundes in der Offenbarungsphilosophie der Kath. Tübinger Schule (aus der ersten Generation bes. Drey).

[22] LThK 2, 447 (Art. Biblische Theologie).

[23] Rupert Geiselmann, Von lebendiger Religiosität zum Leben der Kirche, Stuttgart 1952, 165.

[24] vgl. die Diss. von Hans Rieger (Anm. 67 S. 62) und Wilhelm Maurer, Der Organismusgedanke bei Schelling und in der Theologie der Kath. Tübinger Schule, Kerygma und Dogma 8 (1962) 202–216 (behandelt Drey und Möhler).

[25] vgl. die Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung «Dei Verbum», 1. Kap.

[26] Dictionnaire de théologie catholique IV 1825–28 (Drey), zit. 1826.

[27] Max Miller, Prof. Dr. J. S. Drey als württembergischer Bischofskandidat (1822–27), ThQ 114 (1933) 363–405. – Fuchs spricht von «Roms Intriguen, die Drey die Mitra entwanden», und meint: «Gleichviel! – er trägt eine bessere – eine geistige.» (Sailerschrift 4 Anm. 2).

rung, und seine Anhänglichkeit an den «edlen Drey» blieb auch in den 30er Jahren erhalten, als es galt, gegenüber seinem Tübinger Lehrer andere Auffassungen zu vertreten.[28] Drey wirkte auf Fuchs vor allem durch seine zahlreichen Artikel, die er in der von ihm mitbegründeten «Theologischen Quartalschrift» veröffentlichen ließ.[29]

Mit Drey wechselte 1817 auch *Johann Baptist von Hirscher*[30] nach Tübingen über. Seit der Gründung der katholischen Akademie in Ellwangen Repetent, übernahm er an der württembergischen Landesuniversität den Lehrstuhl für Moral- und Pastoraltheologie. Hiefür war eigentlich der bisherige Inhaber, Prof. Johann Nepomuk Bestlin[31], bestimmt. Dieser wollte aber als gleichzeitiger Pfarrer von Röhlingen nicht nach Tübingen übersiedeln. Somit trat der erst 29jährige Hirscher Bestlins Erbe an. Selbst nicht Sailerschüler, hatte er doch vom Röhlinger Pfarrer «einen Strom Sailerschen Geistes in sich aufgenommen» und in seiner spätern Lehrtätigkeit «die Frömmigkeit und Geisteshaltung Sailers am mächtigsten weitergetragen».[32] Dies zeigte sich besonders in seiner Forderung, in Katechese und Predigt die Zentrallehren des Christentums, wie sie sich aus der Bibel ergeben, an die Spitze zu stellen und vom Moralismus abzulassen. Hirscher hatte wie Sailer eine geistige Entwicklung durchgemacht. Als Student der Universität Freiburg i. Br. wurde er von extrem radikalen Professoren zwar wenig beeinflußt. Bedeutende Gelehrte aber wie Hug und Wanker haben als kirchliche Aufklärer nachhaltig auf den talentierten Studenten eingewirkt.[33] Liberale Ideen sog Hirscher ebenfalls im Priesterseminar Meersburg ein, das im Geiste Wessenbergs geleitet wurde.[34] Dem Konstanzer Generalvikar fühlte er sich zeitlebens zu Dank verpflichtet, weil dieser den armen Studenten während Jahren großzügig unterstützt hatte.

In Tübingen wirkte Hirscher im Sinn und Geist einer gemäßigt katholischen Aufklärung. 1821 versuchte er in einer lateinisch geschriebenen Schrift die ur-

[28] Glauben II 80 ff.

[29] Glauben I 168, 213 f., 234 f., 283 f., 289, 340; Glauben II 13 ff., 204 f., 214–228, 236, 257, 264 ff., 301, 358–367, 387 f., 396 ff., 415 ff., 421 f., 478, 485.
Die Aufsätze und Rezensionen der ThQ erschienen erst vom Jahrgang 1832 an mit den Namen der Verfasser gezeichnet (s. Lösch). Fuchs konnte aber aus manchem Artikel ohne große Mühe den jeweiligen Fachmann erkennen, z. B. Glauben II 173 f.

[30] *Johann Baptist von Hirscher* (1788–1865), 1812 Repetent in Ellwangen, 1817 Prof. der Moral- und Pastoraltheologie in Tübingen, 1837 Prof. der Moraltheologie in Freiburg i. Br. – Hubert Schiel, J. B. v. Hirscher. Eine Lichtgestalt aus dem dt. Katholizismus des XIX. Jh. (Freiburg i. Br. 1926); Strobel, Liberalismus 37–40; Schnabel 317 ff., 324 f.; LThK 5 (1960) 383 f.; neueste Literatur bei Julius Dorneich, Die Reformschriften von Joh. Bapt. v. Hirscher 1848–1850, Kurtrierisches Jahrbuch 8 (1968) 276–290, zit. 276 f. Anm. 5. (Dieses Jahrbuch wurde als Festgabe für Hubert Schiel zu seinem 70. Geburtstag herausgegeben.)

[31] *Johann Nepomuk Bestlin* (1768–1831), 1805–18 Pfarrer in Röhlingen, dann Stadtpfarrer in Lauchheim. Schiel II 620 f.

[32] Schiel I 78.

[33] Schiel, Hirscher a. a. O. 16 f. Ueber Johann Leonhard Hug (1765–1846) s. LThK 5, 507, Ferdinand Gemian Wanker (1758–1824) s. ADB 41, 157.

[34] Schiel, Hirscher a. a. O. 15, 23.

[35] Missae genuinam notionem eruere eiusque celebrandae rectam methodum monstrare tentavit... (Tubingae 1821); ins Deutsche übersetzt, nebst Anmerkungen, von Rochus Fidel Diebold (Baden 1838). – R. F. Diebold, geb. 1807, von Baden, in Tübingen immatr. WS 1827/28 bis SS 1829, war u. a. Pfarrhelfer in seiner Heimatstadt, Hilfs-

sprüngliche Auffassung von der hl. Messe zu erforschen und die richtige Art und Weise ihrer Feier aufzuzeigen.[35] Unter Messe verstand er nicht nur das Opfer Christi, sondern «die ganze Gesammtheit dessen, was in Christus und seinem Werke» ist, «die ganze Summe der christlichen Religion».[36] Hirscher erinnerte im weitern daran, daß die Messe nach ihrem wahren Sinn eine Wechselhandlung zwischen dem Liturgen und den Mitfeiernden sei, daß folglich die Privatmesse keineswegs dem Ideal eines christlichen Gottesdienstes entsprechen könne.[37] Da damals die Konzelebration nicht üblich war, pflegten Hirscher und seine Kollegen selten zu zelebrieren.[38] Folgerichtig verlangte der Verfasser für die erstrebte Gemeinschaftsmesse die Einführung der Volkssprache, worüber Fuchs mit seinem «hochberühmten» Lehrer ein «wichtiges, unvergeßliches Gespräch» geführt hatte.[39] Hirschers Schrift wurde 1823 indiziert, da die Messe darin mehr als Verkündigung denn als objektive Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers gedeutet werden konnte.[40] Da der «Versuch» aber gemessen an der Reformlust der Zeit sehr maßvoll abgefaßt war und vom theologisch geschulten Priester – für den er ja bestimmt war – in richtigem Sinn verstanden werden konnte, wurde die mildeste Form der Verurteilung ausgesprochen.[41] Es war die erste und für lange Zeit einzige Indizierung einer Veröffentlichung aus der Tübinger Schule.

Fuchs hat Hirschers «herrliches Werklein» mit Begeisterung aufgenommen und dessen Gedanken über die deutsche Gemeinschaftsmesse in seinen spätern Schriften propagiert.[42] Es ist wohl seiner Anregung zu verdanken, daß die lateinisch verfaßte Schrift später von einem Hirscherschüler ins Deutsche übertragen und so auch dem Volk zugänglich gemacht wurde.[43]

Trotz der Verurteilung seiner Schrift im Januar 1823 veröffentlichte Hirscher noch im gleichen Jahr, als Fuchs nach Tübingen reiste, zwei weitere Arbeiten, die den reformfreudigen Theologen verrieten. Die erste umfangreiche Arbeit «Ueber einige Störungen im richtigen Verhältniss des Kirchenthums zum Zwecke

priester in Schneisingen AG, Kaplan in Rohrdorf AG. BiA SO, Personalia R. F. Diebold.

[36] Hirscher bei Schiel a. a. O. 91.

[37] Hirscher-Diebold a. a. O. 88 f.; Schiel, Hirscher a. a. O. 33; Schnabel 93.

[38] Schiel, Hirscher a. a. O. 76. – «Es wird einige erstaunen zu erfahren, daß die tägliche (Privat-)Zelebration erst im 19. Jahrhundert, und zwar offenbar erst in dessen 2. Hälfte, zur unkodifizierten Norm für einen Priester geworden ist, der als ‚gut' und ‚fromm' gelten durfte.» – P. Angelus Häußling OSB in der SKZ 137 (1969) 134; s. auch A. Häußling, Ursprünge der Privatmesse, Stimmen der Zeit 176 (1965) 21–28, und K. Rahner/A. Häußling, Die vielen Messen und das eine Opfer, Freiburg i. Br. 1966², 12 und 111 Anm. 8; Hirscher-Diebold a. a. O. 71–88.

[39] Suspension 100 Anm. 48. Hirscher plädierte zudem für einen häufigeren Empfang der hl. Kommunion, und zwar während der Messe.

[40] F. Reusch, Der Index der verbotenen Bücher II, Bonn 1885, 114 f.; LThK 5, 383.

[41] Hirscher bei Schiel a. a. O. 92.

[42] Predigt 65; Suspension 101 f. Anm. 48; Glauben II 178 f. (auch zitiert bei Hirscher-Diebold a. a. O. 67).

[43] Unmittelbaren Anlaß, Hirschers Schrift ins Deutsche zu übertragen, gab R. F. Diebold folgender Wunsch im «Gärtner» (2. Jg. 1835, Nr. 37): «Es wäre eine verdienstliche Arbeit für einen der vielen geistlichen Schüler Hirschers, dieses fromme, salbungsvolle Schriftlein in faßliches Deutsch zu übersetzen, um die Ehrfurcht vor dem Heiligsten im Volke zu wecken und dürren religiösen Mechanismus todt zu schlagen.» (zit. bei Hirscher-Diebold a. a. O. Vorwort IV). – Der Artikel stammt wahrscheinlich von A. Fuchs, der öfters in diese von J. A. Henne hg. «Kirchen- und Schulzeitung» schrieb.

des Christenthums» erschien in der von ihm mitbegründeten «Theologischen Quartalschrift».[44] In diesem Aufsatz hat Hirscher seine Gesamtanschauung über alle wesentlichen Lebensfragen der Kirche in ihren innern und äußern Verhältnissen dargestellt.[45] Freimütig und offen behandelt er neben dem Verhältnis von kirchlicher Lehre und Wissenschaft Fragen betr. Kult und Disziplin, um schließlich auf die Beziehungen der Katholiken zum Staat und zu den getrennten christlichen Konfessionen einzugehen. Die zweite Arbeit «Ueber das Verhältniss des Evangeliums zur theologischen Scholastik» erschien als selbständige Schrift. Hirscher stellte darin einer veräußerlichten, entgeistigten Scholastik, die in ihren dogmatischen Spitzfindigkeiten und in einer rein kasuistischen Moral unfruchtbar geworden war, das auf die Heilsgeschichte konzentrierte, verinnerlichende Denken des Evangeliums gegenüber.[46] Hirschers Abneigung gegen die Scholastik hat zweifellos auch auf Alois Fuchs abgefärbt,[47] wie denn der einflußreiche, im Geiste Sailers wirkende Tübinger durch seine zahlreichen Schriften den Schwyzer Professor nachhaltig beeinflußt hat.[48] – Das waren also die Ansichten Hirschers zu Beginn der 20er Jahre, die Fuchs in den Vorlesungen zu hören bekam.

Mit Drey und Hirscher war 1817 auch *Johann Georg Herbst*[49], Professor für Altes Testament und orientalische Sprachen, nach Tübingen übersiedelt. Ein Freund Wessenbergs und vieler anderer staatskirchlich gesinnter Geistlichen publizierte er als gleichzeitiger Dozent für Kirchengeschichte in der von ihm mitbegründeten «Theologischen Quartalschrift» zahlreiche Aufsätze über die Synoden des Altertums, die es zur Erneuerung des kirchlichen Lebens wieder einzuführen galt.[50] Der Einfluß des hinter Drey und Hirscher zurücktretenden, früh verstorbenen Tübinger Alttestamentlers auf Fuchs ist schwer zu bestimmen. Sein Fach stand eben nicht im Vordergrund der kirchlichen Auseinandersetzungen. Der aufgeklärte Professor war aber mit Fuchs in Tübingen in nähere Beziehung getreten, und dieser blieb auch später durch Briefe und Besuche mit dem Tübinger Gelehrten in Verbindung.[51]

Neutestamentliche Exegese dozierte in den zwanziger Jahren der josephinistisch gesinnte, aber tieffromme und mildtätige Oesterreicher *Andreas Benedikt Feilmoser*.[52] Er trat in die Fußstapfen des Sailerschülers Peter Alois Gratz[53], der

[44] ThQ 5 (1823) 193–262, 371–420; dazu Klüpfel 444 f. und Werner 387 f. Fuchs verwertete den Artikel in Glauben II 39–43, 258 ff., 270 ff., 392.

[45] Werner 387.

[46] Schiel, Hirscher a. a. O. 20, 30; Lortz II 320. Leonhard Fratz gab diese Schrift Hirschers unter dem Titel «Heilswissen oder Spekulation?» neu heraus (Köln 1967).

[47] Glauben II 113.

[48] Vaterland 14 f.; Suspension 56 f., 178; Glauben I 187; II 29–34, 173 f., 207 ff., 287, 392 f., 487.

[49] *Johann Georg Herbst* (1787–1836), 1814 Prof. in Ellwangen, 1817–36 in Tübingen, 1831 Oberbibliothekar. – LThK 5, 242 f.; ADB 12, 50 f.

[50] Fuchs wertete sie aus in Glauben I 260, 304 ff., 345–355, und II 420 f., 480, 485. Wie wenig man damals auf den Index achtete, beweist die Tatsache, daß Prof. Herbst seine kirchengeschichtlichen Vorlesungen nach dem 1820 verurteilten Lehrbuch des Josephiners Matthias Dannenmayer (1744–1805) hielt (ThQ 3, 1821, 181). Ueber Dannenmayer s. LThK 3, 159.

[51] NAF, 2 Briefe von Herbst, 1. Jan. und 21. Juli 1832.

[52] *Andreas Benedikt Feilmoser* (1777–1831), 1806–20 Prof. in Innsbruck, 1820 in Tübingen. LThK 4 (1960) 60; Andreas Mitterbacher, Der Einfluß der Aufklärung an der theol. Fakultät der Universität Innsbruck (1790–1823), Diss. theol. Innsbruck 1962, 175–219.

ebenfalls stark von der rationalistischen Exegese beeinflußt war, an Kenntnissen aber hinter Feilmoser zurückstand. Fuchs spricht nirgends von Feilmoser. Dieser hat wohl vor allem durch seine Veröffentlichungen in der «Theologischen Quartalschrift» auf den Schwyzer Professor eingewirkt.[54]

Im Sommersemester 1823 begann *Johann Adam Möhler*[55] seine Lehrtätigkeit als Privatdozent. Da seit dem Wegzug von Prof. Dresch[56] kein Kirchenrecht mehr gelesen wurde, mußte der in Kirchengeschichte ausgebildete Theologe bis zur Wiederbesetzung des Lehrstuhls (1825) diese Disziplin im Nebenamt übernehmen.[57] Im ersten Semester las Möhler lediglich fünf Stunden Kirchenrecht. Im Wintersemester 1823/24, als Fuchs in Tübingen sein Weiterstudium begann, nahm er auch die Vorlesungen in Kirchengeschichte und Patrologie auf.[58] Er trat damit die Nachfolge von Prof. Herbst an, der als Ordinarius für Altes Testament die beiden Disziplinen nebenamtlich übernommen hatte.[59]

Als Schüler seiner nunmehrigen Kollegen Drey, Hirscher und Herbst sowie des inzwischen nach Bonn gezogenen Neutestamentlers Gratz stand Möhler zunächst unter dem Einfluß einer gemäßigt aufgeklärten Geistesrichtung.[60] Diesen Geist atmeten auch seine Vorlesungen der ersten vier bis fünf Semester, in denen er, auch als Kirchengeschichtler, das Wesen der Kirche zu ergründen versuchte.[61] Zunächst konstruiert er seinen Kirchenbegriff – typisch aufklärerisch – konsequent vom Menschen her. So erscheint ihm die Kirche als ein von Amtsträgern geleitetes Gesellschaftsgebilde, in dem sich das Wirken des Hl. Geistes auf den bloßen Beistand beschränkt.[62] In der Frage nach dem Schwergewicht in der Kirchenführung betont Möhler wie seine vier Kollegen – bei aller Anerkennung des Primates – gegenüber einem die bischöfliche Hirtengewalt nur delegierenden, zentralistischen Papalismus die Eigenständigkeit des vom Ursprung her apostolischen Bischofsamtes (Episkopalismus).[63] Bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1823 aber entwirft der junge Tübinger in seinen Abhandlungen und

[53] *Peter Alois Gratz* (1769–1849), 1812 Prof. in Ellwangen, 1817 in Tübingen, 1819 in Bonn. LThK 4, 1172 f.; Schiel I 78. – Zitierte Artikel in Glauben I 317, 352 ff., 355–364, und II 414 ff., 448 ff., 478, 482, 487 f.

[54] Glauben I 262, 316 f., 340, und II 242, 398 ff., 408 ff., 422 ff., 432 ff., 456 ff., 481 f.

[55] *Johann Adam Möhler* (1796–1838), 1820 Repetent am Konvikt Tübingen, 1823–1835 Prof. für Kirchengeschichte in Tübingen, 1835–38 in München. LThK 7, 521 f.; J. A. Möhler, Gesammelte Aktenstücke und Briefe, hg. v. St. Lösch (München 1928).

[56] *Georg Leonhard von Dresch* (1786–1836), 1810 Prof. für Geschichte und Rechtsphilosophie in Tübingen, 1817 Prof. des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte, die er aber niemals las. (Er gehörte mehr nur nominell der Kath.-Theol. Fakultät an.) 1822 Prof. für Staats- und Bundesrecht in Landshut (später auch des Kirchenrechts), 1826 Uebersiedlung nach München, 1. Rektor. – ADB 5, 395 f.; Klüpfel 371, 445.

[57] Lösch, Möhler a. a. O. 97–133.

[58] a. a. O. 104. 1. Kirchengeschichte (wöchentlich 7 Stunden); 2. Einleitung in das Studium der Väter der drei ersten Jahrhunderte (1 Stunde); 3. Erklärung der Stromata des Klemens von Alexandrien (1 Stunde).

[59] a. a. O. 101.

[60] Geiselmann 537-566.

[61] J. A. Möhler, Die Einheit in der Kirche oder das Prinzip des Katholizismus, dargestellt im Geist der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte, hg., eingel. und kommentiert von J. R. Geiselmann, Köln-Olten 1957, Einführung, 13–91.

[62] Geiselmann, Möhler a. a. O. 51–56.

[63] ThQ 5 (1823) 263–299: Rezension von Ferdinand Walters «Lehrbuch des Kirchenrechts» (Bonn 1822). 1. Artikel Möhlers in der ThQ, zitiert in Glauben II 386, 426 ff., 461; Lösch 36; Geiselmann 543.

Rezensionen in der «Theologischen Quartalschrift» ein Kirchenbild, das von dem seiner Vorlesungen völlig verschieden ist.[64] Die hierarchisch gegliederte, vom Recht beherrschte Gesellschaft, der der Hl. Geist gleichsam vom Himmel her beisteht, wird unter dem Einfluß romantischer Ideen zu einer alle Unterschiede von Klerus und Laien übergreifenden, durch die Liebe verbundenen Volksgemeinschaft, die der Hl. Geist als ihr innewohnendes göttliches Lebensprinzip, über alle amtlichen Bindungen erhaben, immerwährend durchwaltet und ihrem Zweck entgegenführt. Wo Klerus und Volk eine so enge Glaubens- und Liebesgemeinschaft bilden, sind eine trennende Kultsprache wie auch ein unterschiedlicher Empfang des Abendmahls fehl am Platze. Möhler verficht deshalb folgerichtig die deutsche Sprache in der Liturgie[65] sowie die Kommunion unter beiden Gestalten.[66]

Mit diesem vom Geist Gottes her konstruierten Kirchenbegriff tritt der Tübinger Kirchengeschichtler an die Seite des auch von Fuchs verehrten Sailerschülers Gügler, des ersten katholischen Vertreters der theologischen Romantik,[67] sowie seines vom Luzerner Theologen inspirierten Lehrers Drey, die schon vor Möhler die Romantisierung der Ekklesiologie begonnen hatten. Neu ist aber bei Möhler die romantische Idee vom Volksgeist, die die Kirche gleichsam als Produkt des vom Geist Gottes durchwehten Gemeingeistes des Kirchenvolkes erscheinen läßt. Fuchs saß also in Tübingen einem Mann gegenüber, der in seinem unermüdlichen Forschen nach dem Wesen der Kirche gleichzeitig zwei Kirchenbegriffe entwickelte, die unausgeglichen und unvermittelt nebeneinanderstanden.[68] Die Spannung dieser Gegensätze war zu stark, um sie auf die Dauer ertragen zu können.

Den Ausgleich bot Möhler wieder die Romantik mit ihrer Idee vom lebendigen Organismus, die man mit Schillers Worten wiedergeben kann: «Es ist der Geist, der sich den Körper baut.»[69] Somit hat Möhler in seinem Werk «Die Einheit der Kirche» (1825)[70] das Göttliche und Menschliche an ihr dadurch in Einklang gebracht, «daß er das Gesellschaftliche der kirchlichen Aemter als Gebilde des Hl. Geistes darstellt, und dies in der Weise, daß die vom Hl. Geiste gebildete, große Liebesgemeinschaft der Gläubigen aus sich heraus den Körper der Kirche, d. h. die kirchlichen Aemter bildet».[71] Der Bischof ist demnach das Person gewordene Abbild der Liebe der Gemeinde. Der Metropolit wird Organ und Mittelpunkt der ein zusammengehörendes Ganzes bildenden Nachbarbischöfe. Ausdruck der Liebe aller Gläubigen ist der Gesamtepiskopat, dessen Einheit mit allen Christen sich im Papst manifestiert, der den Schlußstein des ganzen Baues bildet. Das Schwergewicht in der Leitung der Kirche liegt aber auch in dieser Sicht bei den Bischöfen.[72]

[64] Geiselmann, Möhler a. a. O. 56–62; Geiselmann 543, 578.
[65] Geiselmann 548, 573 ff.
[66] ThQ 6 (1824) 648 f.
[67] Geiselmann, Möhler a. a. O. 50, 607.
[68] Bei Sailer folgten die beiden gegensätzlichen Kirchenbegriffe aufeinander (Geiselmann, Möhler a. a. O. 51). Sailer hat übrigens den jungen Gelehrten hochgeschätzt und ihn als Professor für München empfohlen (Lang 244).
[69] Geiselmann, Möhler a. a. O. 63–83.
[70] Kritische Ausgabe von Geiselmann, s. Anm. 61; Werner 481 f.; Geiselmann 162–175, 576–592.
[71] Geiselmann, Möhler a. a. O. 64.
[72] a. a. O. 627.

Die geistvolle Synthese, die dem gewandten Dialektiker hiemit gelungen war, machte den jungen Möhler mit einem Schlage berühmt. Die Kandidaten der Theologie bezauberten Wärme und Innigkeit, die aus dem Buche strömten, und das Ideal einer von Mängeln und Mißbräuchen gereinigten, der alten möglichst ähnlichen Kirche, das Möhler mit romantischem Enthusiasmus beschrieben hatte, erschien auch ihnen erstrebenswert.[73] Auch Alois Fuchs, der ausgeprägte Idealist, fühlte sich von der «herrlichen Schrift des ausgezeichneten Möhler besonders angesprochen».[74] Von Möhlers idealisierenden Gedanken hingerissen, nannte er dessen Jugendwerk ohne Einschränkung «die schönste Darstellung des Katholizismus». Er ließ sich forthin stark von diesem Kirchenbild bestimmen, was für die Folgezeit von großer Bedeutung sein wird.[75]

Philosophie dozierten in Tübingen nur Protestanten, nämlich Schott[76], Eschenmayer und Sigwart[77]. Den katholischen Theologiestudenten, die diesen Vorlesungen folgten, war deshalb wie nirgendwo die Gelegenheit geboten, sich mit evangelischen Anschauungen auseinanderzusetzen.

Bekannt war vor allem *Adam Karl August Eschenmayer.*[78] Dieser geistvolle Württemberger gehörte – wie der große Schweizer Philosoph Ignaz Paul Vital Troxler – in den Kreis der durch die romantische Naturphilosophie (bes. jene Schellings) bestimmten Mediziner, denen eine philosophische Weltsicht und religiöse Spekulation wesentlicher waren als reines Fachwissen. Bereits seine erste grundlegende Schrift[79] konnte katholische Theologen zum Widerspruch reizen, war doch darin der Glaube so sehr von der Philosophie getrennt, daß dieser in der Theologie keine Helfersdienste mehr zugebilligt wurden. Als Professor für praktische Philosophie und Medizin erwies sich Eschenmayer bald als fruchtbarer und vielseitiger Schriftsteller. So veröffentlichte er gewichtige Werke über Psychologie, Moralphilosophie und Normalrecht.[80] Als Fuchs nach Tübingen kam, lagen die beiden ersten Teile seines Hauptwerkes über die Religionsphilosophie im Drucke vor.[81]

Nach einer ausführlichen Kritik an Kant, Fichte, Schelling[82] u. a. kam Eschenmayer zum Schluß, daß der Rationalismus (1. Teil) zwar das Menschliche von

[73] a. a. O. 13, 18 f.

[74] Dieses und das folgende Zitat findet sich in Glauben I 192.

[75] Möhler bei Fuchs: Glauben I 192 ff., 205, 210, 244–253, 293 f., 338, 354 f.; Glauben II 24, 157 f., 244 f., 296, 325, 358, 360, 387 ff., 395 ff., 402 ff., 411, 418 ff., 442, 471, 482, 485, 487.

[76] *Andreas Heinrich Schott* (1758–1831), 1793 ao. Prof., 1798 o. Prof. der Metaphysik und Beredsamkeit, 1829 pensioniert. – Klüpfel 210, 367.

[77] *Heinrich Christoph Wilhelm Sigwart* (1789–1844), 1816 ao. Prof., 1818–41 o. Prof. der Philosophie (neben Eschenmayer, der nicht befriedigte). Eklektiker, mit vorwiegender Anlehnung an den Kantschen Standpunkt. – ADB 34, 306 ff.; Klüpfel 368.

[78] *Adam Karl August Eschenmayer* (1768–1852), 1811 ao. Prof., 1818–36 o. Prof. für Medizin und praktische Philosophie. – Am ausführlichsten ist Johann Eduard Erdmann, Die Entwicklung der deutschen Spekulation seit Kant, Bd. 2, Stuttgart 1931 (Faksimile-Neudruck), 430–445. Die Arbeit erschien um 1850. Klüpfel 367 f.; NDB 4 , 644.

[79] Die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie (Erlangen 1803).

[80] Psychologie in drei Theilen als empirische, reine und angewandte (Tübingen 1817); System der Moralphilosophie (Stuttgart-Tübingen 1818); Normalrecht, 2 Bde. (Stuttgart-Tübingen 1819/20).

[81] Erdmann a. a. O. 442 ff.

[82] Eschenmayer fühlte sich Schellings naturphilosophischen Ideen verbunden, vermochte aber den religionsphilosophischen Konsequenzen aus dessen Identitätsphilosophie nicht zu folgen.

Gott entfernen, im übrigen aber der Religion nichts weiteres bieten könne. Mehr verspreche der Mystizismus (2. Teil), der das Gefühl in das Gebiet des Heiligen führe, der also nicht wie der Rationalismus von der Idee des Wahren, sondern von der des Schönen ausgehe und dazu die Hilfe des Schauens benütze. Der Mystizismus weist nach Eschenmayer auf eine Ueber- und Unnatur hin, führt auch ins Geisterreich ein, läßt aber vieles unbestimmt und läuft vor allem Gefahr, unziemliche Ideale ins Gebiet des Heiligen einzuführen und der Phantasie zu freien Lauf zu lassen. Ueber dem Rationalismus und Mystizismus stehe der Superrationalismus (3. Teil), der, seiner eigenen Kraft mißtrauend, sich nach dem sehne, was Gott selbst geoffenbart habe, der eben darum christlich sei und keinen andern Weg zur Seligkeit kenne als das Evangelium. Mit der Erzählung der biblischen Geschichte, die den wesentlichen Inhalt des letzten Teils seiner Religionsphilosophie bildet, hat der Tübinger Gelehrte den Boden rationaler Erkenntnis verlassen und sich dem von der Philosophie gänzlich verschieden gedachten Glauben zugewandt.

In dieser Zeit der Hinwendung Eschenmayers zur Theologie hörte Fuchs die Kollegien des sonderbaren Mannes. Der auch religionsphilosophisch interessierte Schwyzer Student war von dieser Lehrerpersönlichkeit fasziniert, sah er doch im gemütvollen, tieffrommen und mystisch begeisterten Eschenmayer Züge seines Lieblingslehrers Sailer und letztlich seiner selbst.[83] Auch des Tübingers Hang zur Glaubensschwärmerei konnten im jungen Priester, der nicht selten träumte und phantasierte,[84] nur auf Gegenliebe stoßen. Eschenmayers Persönlichkeit, seine Art, das Gemüt der Hörer anzusprechen,[85] haben in Fuchs einen tiefen Eindruck hinterlassen. Zweifellos haben auch seine wissenschaftlich-philosophischen, noch mehr aber seine pseudophilosophischen Werke auf Fuchsens Gedanken eingewirkt.[86] Es hält aber schwer, die Stärke des Einflusses zu bestimmen. Wahrscheinlich haben Eschenmayers fraglicher Mystizismus und extremer Supernaturalismus die von Widmer und Zimmer gelegten positiven Grundlagen zum mindesten vorübergehend ins Wanken gebracht. Leichter ist der Einfluß von Eschenmayers

[83] Es erstaunt nicht, daß Sailer, wie Eschenmayer mehr Gemüts- als Verstandesmensch, Gedanken von dem ihm in manchem ähnlichen Tübinger Kollegen übernommen hat. s. J. R. Geiselmann, Von lebendiger Religiosität zum Leben der Kirche, Stuttgart 1952, 261. Auch Möhler blieb von Eschenmayers Kollegien nicht unbeeinflußt. s. RE 13 (1903) 204.

[84] StA BS, Fuchs-Spittler, 26. Mai 1825.

[85] «Er spricht an das Herz mit einer unbeschreiblichen Tiefe, Innigkeit und Gemütlichkeit», schreibt Kasimir Pfyffer (1794–1875) als Student in Tübingen (1813/14) in einem 60-seitigen Brief über die Philosophie Eschenmayers an seinen Philosophielehrer Joseph Widmer in Luzern. – s. Konrad Nick, Kasimir Pfyffer und die Luzerner Verfassungspolitik in den Jahren 1827–1841, Diss. phil. Fribourg 1955, 24.

[86] Predigt 76.

[87] A. Fuchs in der AZ Nr. 8 v. 26. Jan. 1834.

[88] A. Fuchs in der AZ Nr. 3 v. 8. Jan. 1834.

[89] Auch I. P. V. Troxler zeigte eine starke Vorliebe für parapsychologische Erscheinungen, wie denn der große Arzt und Philosoph mit Eschenmayer viele Gemeinsamkeiten teilt. s. Spieß Reg.

[90] Emanuel Hirsch, Geschichte der neuern evang. Theologie, Bd. 5, Gütersloh 1960, 143 f.

[91] Eschenmayer ist schwer in den Griff zu bekommen, da er nicht nur als Arzt und Philosoph, sondern auch als Theologe, Psychologe und Jurist in Erscheinung tritt. Erschwerend wirkt die Tatsache, daß der Tübinger Professor in seiner fortschreitenden Hinwendung zu Fragen der Theologie und des Okkultismus die Dienste der vom Glauben völlig verschieden gedachten Vernunft verwirft, dadurch seine Forschungsgebiete des wissen-

kirchenrechtlichen und dogmatischen Arbeiten abzumessen, die im Urteil von Alois Fuchs zwar einen «ausgezeichneten Christen», aber auch einen «Antirömer per eminentiam» verraten.[87] Namentlich zu nennen sind des Lutheraners «Grundlinien zu einem allgemeinen kanonischen Recht» (Tübingen 1825) und die im folgenden Jahr erschienene Schrift «Die einfachste Dogmatik aus Vernunft, Geschichte und Offenbarung». Beide Werke wünschte Fuchs in den kirchlichen Auseinandersetzungen der dreißiger Jahre «in den Händen aller die Wahrheit und das Christentum liebenden Schweizer».[88] Kaum berühren ließ sich Fuchs von Eschenmayers spätern Werken, in denen sich der von der Romantik geprägte Naturphilosoph und Arzt mit Magnetismus, Somnambulismus, Hellsehen und ähnlichen Phänomenen befaßte,[89] ja sogar die Zauberei einer Untersuchung wert fand.[90] Und wenn der Philosoph, der im Unter- und Uebernatürlichen alle Vernunftbeweise beiseite läßt, in der Frage nach bösen Geistern dem tollsten Aberglauben verfällt, kann auch der allem magischen Denken abholde Fuchs nur ein mitleidiges Lächeln übrig haben.[91]

Fuchs lernte in Tübingen nicht nur die fünf katholischen Theologieprofessoren und den protestantischen Philosophen Eschenmayer kennen. An der großen württembergischen Landesuniversität mit ihren sechs Fakultäten war ein reger Kontakt und Gedankenaustausch sowohl mit den über 80 Kommilitonen der eigenen Abteilung wie auch mit jenen der andern Fakultäten, besonders der Evangelisch-Theologischen, möglich.[92] Wir glauben, daß der gesprächige und an vielem interessierte Schwyzer diese Gelegenheit reichlich benützt hat. Am wohlsten wird sich aber der begeisterte Patriot doch unter seinen Landsleuten gefühlt haben, die in Tübingen verschiedenen Studien oblagen. Theologiestudenten aus der Schweiz zählte die Katholisch-Theologische Fakultät im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens zwar noch wenige. Im Wintersemester 1822/23 wagte der erste Kandidat, der Solothurner Alois Voitel[93], den Schritt nach Tübingen. Ein Jahr darauf folgte als zweiter katholischer Theologe sein Landsmann Johann von Arx[94], der nun mit Alois Fuchs die gleichen Studien betrieb.[95]

schaftlichen Charakters entkleidet und als Phantast und Obskurant nicht mehr ernst genommen wird. Hier mögen auch die Gründe liegen, daß sich – soweit ich sehe – erst eine kleine Arbeit mit einem Teilgebiet seines Schaffens eingelassen hat: Gabriele Gsell, Carl August v. Eschenmayers theoretische Auffassung von der Psychopathologie. Diss. med. München 1962.

[92] Im WS 1823/24 studierten an der Universität Tübingen 812 Studenten, davon 108 Ausländer, d. h. Nichtwürttemberger. Sie verteilen sich auf die einzelnen Fakultäten wie folgt (in Klammern die Ausländer):

Ev.-Theol. Fakultät	204	(55)	Medizinische Fakultät	119	(11)
Kath.-Theol. Fakultät	82	(17)	Philosophische Fakultät	201	(2)
Juristische Fakultät	137	(17)	Staatswissenschaftliche Fakultät	69	(6)

Klüpfel, Tabellarische Uebersicht der Zahl der Studierenden von 1811–1848 (Beilage).

[93] *Alois Voitel* (1801–1862), studierte auch in Rom und Würzburg. 1827 Pfarrer in Luterbach, 1843 in St. Niklaus SO. – L. R. Schmidlin, Die Kirchensätze. Die Stifts- und Pfarrgeistlichkeit des Kt. Solothurn 1857–1907, Bd. 2, Solothurn 1908, 127.

[94] *Johann von Arx* (1795–1881), 1825 Ordination, Vikar in Aeschi SO, Hauslehrer in Kriegstetten, 1830–81 Pfarrer von Witterswil. – Nekrolog im «Oltner Tagblatt» v. 28. und 29. Juni 1881 (sehr aufschlußreich) und in den «Basler Nachrichten» v. 6. und 9. Juli 1881; Ernst Baumann, Geschichte der Pfarrgemeinde Witterswil-Bättwil, Laufen 1943, 45–49.

[95] Im WS 1824/25 immatrikulierten sich ein Berner und zwei St. Galler, im folgenden Semester wiederum ein St. Galler. Im WS 1825/26 studierten bereits sechs Schweizer in Tübingen, nämlich vier Aargauer, ein Zuger und ein St. Galler.

Begannen auch Drey und Hirscher sich zusehends zu kraftvollen Lehrer- und Priesterpersönlichkeiten zu entwickeln, so übten sie doch noch nicht die Anziehungskraft eines Sailer in Landshut aus, das nun hauptsächlich durch den Weggang seines begnadeten Lehrers (1821) einen langsamen Niedergang erfuhr. Im übrigen war Tübingen liberaler als Landshut. Drey hat Sailers Geist nicht einfach tradiert, sondern weiterentwickelt, indem er mit seinen Kollegen, die wie er keine Sailerschüler waren,[96] eine eigene Schule begründete, die in ihren Anfängen ganz der kirchlichen Aufklärung verpflichtet war. Deshalb zogen bis Ende der 20er Jahre die meisten Schweizer Theologen an die gut bis streng kirchlichen Lehranstalten von Luzern und Solothurn, zuweilen auch nach Freiburg im Uechtland oder Chur.[97]

Johann von Arx war der geeignete Mann für einen Zusammenschluß der Schweizer in Tübingen. Bereits am Gymnasium in Solothurn scharte er alle von den Ideen der Neuzeit begeisterten Studenten um sich. So war von Arx erster Präsident der von ihm 1821 mitbegründeten Studentenverbindung, die «Gesellschaft, Schweizerbiederkeit und Wissenschaft» auf ihre Fahne geschrieben hatte. Zwei Jahre später war auf seine Initiative hin daraus die solothurnische Sektion des Schweizerischen Zofingervereins hervorgegangen.[98] Seine Kollegen hatten ihn auch einstimmig zum Präfekten der von den Jesuiten eingeführten Marianischen Kongregation gewählt. Es überrascht uns deshalb nicht, daß der initiative und gesellige Solothurner auch fern der Heimat die Schweizer Studenten zu vereinen wußte. Unter seiner Leitung entstand bald ein Verein freigesinnter Schweizer, der Katholiken wie Protestanten erfaßte. Diese kleine Verbindung lebte zweifellos nach den Idealen des 1819 gegründeten liberalen Zofingervereins, dem wohl der eine oder andere bereits als Mitglied angehörte.[99] Eine eigene Auslandsektion kam aber nicht zustande, nachdem ein Versuch in Freiburg i. Br. wegen Spannungen mit den bestehenden Landsmannschaften und den deutschen Burschenschaften gescheitert war.[100] Die Ziele der Zofingia, nämlich politische und geistige Freiheit, Pflege der Wissenschaft und Freundschaft, Vaterlandsliebe und Toleranz entsprachen so sehr dem Sinnen und Trachten von

[96] Unter den Tübinger Professoren war P. A .Gratz der einzige Sailerschüler (Schiel I 78). Er las in Tübingen aber nur 1817–19.

[97] s. die Uebersicht über die Frequenz der theol. Lehranstalten bei Paul Staerkle, Priesterbildung und Priesterseminar in der Diözese St. Gallen, ZSKG 56 (1962) 113–153, zit. 137.

[98] Nebst den Angaben im «Oltner Tagblatt» s. auch Ulrich Beringer, Geschichte des Zofingervereins I, Basel 1895, 86 ff., 115 ff., 120 f.

[99] Ueber diesen Schweizerverein in Tübingen sind wir nur durch einen Hinweis im «Oltner Tagblatt» unterrichtet. – Die Universitätsgeschichte von Karl Klüpfel kennt den Verein nicht, auch nicht Wilhelm Heyd, Bibliographie der württembergischen Geschichte (9 Bde., Stuttgart 1895–1956), der alles Gedruckte über studentische Vereine erwähnt. Frdl. Mitteilung von Dr. Neuscheler, Universitätsarchivar. – Zum 150jährigen Jubiläum erschien eine neue Vereinsgeschichte: Der Schweizerische Zofingerverein 1819 bis 1969 (Bern 1969); den geschichtlichen Ueberblick schrieb Werner Kundert, unter Mitarbeit von Ulrich Im Hof (13–133).

[100] Beringer a. a. O. 75–81. – In der Folgezeit lebten die Schweizer etwa so zusammen, wie es Xaver Herzog in seinem «Geistlichen Ehrentempel» (3. Reihenfolge, Luzern 1864, 22 f.) geschildert hat, nämlich in fröhlichen Abendgesellschaften, die bildend und anregend waren, in denen aber auch leidenschaftlich, ja gehässig debattiert wurde, wenn die Studenten aus den verschiedenen Schweizer Kantonen, den Repräsentanten der Tagsatzung gleich, nach den «Instruktionen» der Kantone ihr Votum abgaben.

Alois Fuchs, daß sich dieser ohne Zweifel mit Begeisterung der neuen Verbindung angeschlossen hat. Schon die Persönlichkeit des idealgesinnten Solothurners wird den gleichdenkenden Schwyzer angezogen haben. Die beiden blieben denn auch über die Tübinger Zeit hinaus noch lange in Freundschaft und Gesinnungsgemeinschaft verbunden.

Es ist nicht bekannt, was Fuchsens Bruder Franz Dominik in der Universitätsstadt getrieben hat. Ob er wohl mit Alois die Vorlesungen besuchte? Denkbar wäre es, denn der wenig gebildete, aber mit vortrefflichen Anlagen und Eigenschaften ausgestattete Bauernjunge äußerte wiederholt den Wunsch weiterzustudieren, zumal er für die Landwirtschaft wenig taugte.[101] Leider wurde Fuchsens Aufenthalt in Tübingen gerade durch den traurigen Gesundheits- und Gemütszustand seines ihm engverbundenen Bruders sehr getrübt.[102] Franz Dominik, dem es schon längere Zeit besser zu gehen schien, begann in Tübingen wieder zu kränkeln und verfiel auch von neuem der Melancholie. Alois, darüber mißgestimmt, schrieb nicht mehr nach Hause, um seine Mutter nicht in Angst und Sorge zu versetzen, denn seine Offenheit verwehrte es ihm, die Dinge einseitig darzustellen. Dieses Schweigen hat der hellhörigen und feinfühlenden Frau aber erst recht Kummer bereitet,[103] so daß Fuchs nichts anderes übrigblieb, als die leidige Sache nach Hause zu berichten. Die gute Mutter wünschte fortan sehnlichst die Rückkehr ihrer beiden Söhne. Es gelang zwar Fuchs, seinen Bruder wenigstens seelisch so weit wiederaufzurichten, daß das angebrochene Semester beendet werden konnte. An ein weiteres Verbleiben war nun aber nicht mehr zu denken. So reiste denn Fuchs mit seinem Bruder im Mai wieder in seine Heimat zurück, erfreut über alles, was ihm Tübingen geboten hatte, aber auch in leiser Trauer über den allzu kurzen Aufenthalt. Tübingen hatte seine Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern gar übertroffen. Dort fand er, was er gesucht hatte, vielleicht noch mehr als in Landshut, nämlich vortrefflich gebildete, wissenschaftlich tätige, fromme und charaktervolle Männer, die sich in kirchlichem, aber nicht ultramontanem Geiste mutig mit den geistigen Bewegungen der Zeit wie auch mit allen innerkirchlichen Problemen auseinandersetzten und um neue Lösungen rangen.[104] So konnte den bildungsbegeisterten Priester nur ein Wunsch beseelen: «Möchte die katholische Schweiz solche Anstalten, und voraus solche Männer haben wie die Katholiken Württembergs in Tübingen!» Wenn dem so wäre, meint Fuchs, könnten wir ein «Halleluja» anstimmen. «Dann wären Riesenschritte gethan zur Realisierung dessen, was wir Menschen unsrerseits bey der Bitte thun können: Dein Reich komme zu uns!»[105]

[101] Ueber die positiven und negativen Charaktereigenschaften von Franz Dominik schreibt eingehend und offen Magdalena v. Reding-Freuler in einem Brief an ihren geistlichen Sohn A. Fuchs (NAF, 18. April 1833).

[102] wie Anm. 84.

[103] «Von dem Herrn Prof. Fuchs sind keine Briefe mehr angekommen, was seine gute Mutter sehr bekümmert.» – ReA SZ, 30. Dez. 1823: Magdalena v. Reding-Freuler an ihren Sohn Nazar in Freiburg i. Ue.

[104] «Auch Dein Aufenthalt in Tübingen ist Dir sehr gut zu statten kommen.» – NAF, Sailer-Fuchs, 26. Jan. 1825.

[105] wie Anm. 84. – Die Idee des Reiches Gottes als Prinzip der kath. Theologie ist besonders in der Tübinger Schule wirksam geworden. Sie war die leitende Idee der Dogmatik für Drey und das Prinzip der Moral für Hirscher; s. dessen Werk: «Die christl. Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit» (Tübingen 1835). LThK 8, 1116.

Tübingen wurde in der Folgezeit wie einst Landshut zu einem Begriff, und die Schweizer Theologiestudenten der kommenden Semester waren wie Fuchs des Lobes voll über das katholische Professorenkollegium dieser Universität. So schrieb ein Badener Student seinem früheren Lehrer: «Was die Professoren betrifft, muß übereinstimmend mit dem allgemeinen Urteil gesagt werden, daß sie vortrefflich seien und jeder eigentlich an seinem Platze stehe. Im Umgange sind sie sehr zuvorkommend und herablassend, und eben deswegen genießen sie auch von prot. Seite der größten Achtung, ja sie werden selber höher geschätzt als die eigenen Professoren.»[106] Hatten sich im ersten Jahrzehnt (1817–27) erst 13 katholische Schweizer Theologen in die Tübinger Matrikel eingetragen, so waren es in den folgenden drei Jahren bereits deren 38.[107] Auf lange Zeit hinaus ist dann der Besuch an der Hochschule Württembergs geradezu Ueberlieferung geblieben.[108]

Weilte auch Fuchs wieder fern von Tübingen, so blieben doch nicht alle Beziehungen zur Universitätsstadt abgebrochen. Eine Verbindung stellte immer wieder die «Theologische Quartalschrift» her. In dieser wissenschaftlich hochstehenden, vielseitigen Fachzeitschrift konnte Fuchs viermal jährlich gleichsam im Fernkurs seine theologischen Kenntnisse erweitern und vertiefen. Dieser wenn auch nicht gleichwertige Ersatz mag ihn doch über den allzu frühen Weggang von Tübingen hinweggetröstet haben. Im übrigen wurde die Zeitschrift der Tübinger Theologen nicht nur von Alt-Tübingern gelesen, sondern auch von vielen Absolventen anderer Hochschulen. Es gab eben keine theologisch-wissenschaftliche Zeitschrift im deutschen Sprachgebiet, die sich von so hoher Warte aus und in solcher Offenheit, sei es in Abhandlungen oder Rezensionen, mit den zeitgenössischen Strömungen in Theologie, Philosophie und Geschichtswissenschaft auseinandersetzte. Als solche konnte sie den Tübingergeist auch in Kreise pflanzen, die sich der Sache der Konservativen verpflichtet fühlten.[109]

Mit den Jahren hat Fuchs freilich nicht mehr mit der gleichen Begeisterung seine Lieblingszeitschrift gelesen. Hatten sich schon ab 1825 die ersten Anzeichen einer Abkehr von den aufklärerischen Ideen Wessenbergs bemerkbar gemacht,[110]

[106] Vadiana, Joseph Schnyder an J. A. S. Federer, 1. Jan. 1826. – Federer (1794–1868) war in den 30er Jahren ein enger Freund von A. Fuchs (s. Zeller). Schnyder (1802–1867), immatr. WS 1825/26–SS 1827, später Chorherr in Baden, schreibt weiter, das einzig Unangenehme sei, daß mangels Lehrbücher alle Vorlesungen nachgeschrieben werden müssen. – Die Tübinger bewegten sich eben nicht in den gewohnten Bahnen von Lehrbüchern!

[107] Diese 51 Theologen verteilen sich auf folgende Kantone: Aargau und St. Gallen (je 17), Luzern (6), Solothurn (5), Zug (3), Bern, Thurgau und Schwyz (je 1). – Die Namen dieser bis SS 1830 immatrikulierten Theologen aus der Schweiz (samt Geburtsort und Studiendauer) hat mir in freundlicher Weise Dr. Schäfer vom Universitätsarchiv Tübingen zusammengestellt. – Die kurzen Angaben bei Lösch 47 sind demnach dahin zu korrigieren: Mit WS 1822/23 beginnend, sind bis WS 1827/28 schon die Kantone St. Gallen (5), Aargau (4), Solothurn (2), Bern und Zug (je 1) mit Theologiestudenten in Tübingen vertreten.

[108] In unserem Jahrhundert blieb der Zustrom von Schweizer Theologen zunächst durch mehrere Jahrzehnte unterbunden, bis ab 1960 kurz nacheinander die beiden bekannten Schweizer Theologen Herbert Haag und Hans Küng nach Tübingen berufen wurden. 1967 stellten die 25 Schweizer die größte Ausländergruppe unter den kath. Theologen und drei Fünftel der Schweizer Landsmannschaft an der Universität (Neue Zürcher Nachrichten, 11. Dez. 1967).

[109] Der 1821 in Mainz gegr. «Katholik» nahm eine Mittelstellung zwischen theol. Revuen

so wurde die Wende vom 10. Jahrgang (1828) an offenkundig:[111] Die Zeitschrift war von einer weitherzigeren Katholizität zu einer strengeren Kirchlichkeit übergegangen. Sie zeigte damit nur den Wandel an, der sich bei Drey, dem Gründer der Tübinger Schule und Schutzgeist ihrer Zeitschrift, und vor allem bei dem von ihm stark beeinflußten Schüler, dem genialen Möhler, vollzogen hatte.[112] Beide Theologen streiften allmählich ihre rationalistischen Ideen ab und sprachen einer betonteren Kirchlichkeit das Wort. Sie nahmen fortan eine Mittelstellung zwischen den katholischen Aufklärern und den Ultramontanen ein. Maßgeblichen Einfluß auf diese Entwicklung übte die Romantik aus mit ihrem Organismusdenken und dem Sinn für Historisch-Gewordenes und Ueberlieferung.

Zwar konnte sich der Gründer der Schule nie ganz vom Rationalismus befreien – ein Beweis, welch ungeheure Gewalt diese Geistesrichtung auch über die Theologen gewonnen hatte. Nach wie vor vertrat Drey die Auffassung, daß der Inhalt der Offenbarung dem souveränen Entscheid der menschlichen Vernunft unterstehe und daß das Wesen des Christentums von der reinen, wissenschaftlich geklärten Idee der Religion zu bestimmen sei, was ihm nicht zu Unrecht den Vorwurf des Semirationalismus eingetragen hat.[113] Gesamthaft gesehen hat sich Drey aber doch – wie sein dreibändiges Hauptwerk über die Apologetik (1838) zeigt – vom Bann philosophischer Zeitströmungen gelöst und den in der katholischen Kirche lebendigen Glauben als die einzig gültige konkrete Form der Offenbarung anerkannt.[114] Auch in kirchenpolitischen Fragen nahm er eine konservativere Haltung ein. So hielt der einstige Episkopalist die Wiedereinführung der Synoden für inopportun, was Fuchs den Anlaß gab, vornehm, aber bestimmt seinem ehemaligen Lehrer die Notwendigkeit und Nützlichkeit dieser kirchlichen Parlamente darzulegen.[115]

Möhler hatte sich, wie wir bereits gesehen haben, schon zur Zeit, als Fuchs in Tübingen studierte, in Abhandlungen und Rezensionen der «Theologischen Quartalschrift» vom Einfluß der Aufklärung befreit, was ihn freilich nicht hinderte, in seinen Vorlesungen das bisherige Kirchenverständnis beizubehalten. Unter dem Einfluß romantischer Ideen war sein geistvolles Werk «Ueber die Einheit in der

und Tagesblättern ein. Er behandelte philos. und theol. Fragen auf volkstümliche Art und war in seinem streng kirchlichen Geist nicht auf Untersuchung und Dialog, sondern auf Unterweisung und Abwehr abgestimmt (LThK 6, 67 f.). Aehnlichen Zielen diente der im folgenden Jahr von Franz Georg Benkert (1790–1859) gegr. «Religionsfreund für Katholiken» (Würzburg), den Fuchs gelegentlich zitiert. LThK 2, 205. – Die 1810 gegr. «Litteraturzeitung für kath. Religionslehrer», die Fuchsens Bericht von der Jesuitenmission in Schwyz veröffentlicht hat, stand unter ihrem ersten Redaktor Franz Karl Felder (1766–1818) einer gemäßigten Aufklärung offen gegenüber, wurde aber von seinen Nachfolgern Kaspar Anton Freiherr von Mastiaux (1766–1828) und Franz von Kerz (1763–1849) in sehr orthodoxem Geiste weitergeführt. Ueber Felder, Mastiaux und Kerz s. ADB 48, 510; 20, 574 f.; 15, 653. Zu allen drei Zeitschriften s. auch Lösch 26 f.

[110] Lösch 30.

[111] Kabus 68.

[112] Klüpfel 446 f.

[113] Adam 403 f. (s. Anm. 21).

[114] ThQ 35 (1853) 341–349 (Nekrolog Drey v. K. J. Hefele); Dictionnaire de théologie catholique IV 1825; LThK 3, 574.

[115] Drey in der ThQ 16 (1834) 203–256 (Was ist in unserer Zeit von Synoden zu erwarten?), dagegen Glauben II 80 ff.

Kirche» entstanden. Dieses sein Jugendwerk wies aber trotz genialer Dialektik noch schwerwiegende Mängel auf,[116] was auch Möhler bald zu bemerken begann.[117] In unermüdlicher Denkarbeit begann sich denn auch bald sein Kirchenbild zu wandeln, zunächst im «Athanasius» (1826), vor allem aber in seiner berühmt gewordenen «Symbolik» (1832),[118] in der er die sichtbare Gesellschaft mit der geistdurchlebten Gemeinschaft zu einem vollendeten Ganzen vereint. Dieses neue Kirchenbild entsprach nun am besten der katholischen Idee, da es das Göttliche und Menschliche in der Kirche in gleicher Weise zur Geltung brachte. Unvermeidlich wurden aber dadurch die konfessionellen Gegensätze wieder stärker ins Gedächtnis zurückgerufen, nachdem sie im vereinten Kampf gegen eine ungläubige Aufklärung in den Hintergrund getreten waren.[119]

Fuchs hat diesen großen Strukturwandel im Kirchenbegriff nicht mehr mitvollzogen. Er blieb bei Möhlers «Einheit» stecken, die für diesen doch nur eine Durchgangsstufe gebildet hat.[120] Er wuchs überhaupt nicht in die neue Richtung der Quartalschrift hinein.[121] Vielmehr wandte er sich den 1830 gegründeten «Freimütigen Blättern» zu, die – in der Nachfolge zweier anderer theologischer Zeitschriften – auch den Kurs der ersten zehn Jahrgänge des Tübinger Organs fortzusetzen trachteten.[122]

Die Abkehr von der kirchlichen Aufklärung erfaßte aber nicht die ganze Tübinger Schule. Der Neutestamentler Feilmoser blieb Rationalist, und zwar in noch stärkerem Maß als sein Vorgänger Gratz.[123] Auch beim Alttestamentler Herbst ist kein Gesinnungswandel festzustellen. Vor allem aber war Hirscher in seiner Richtung der nämliche geblieben, zum mindesten was sein Fach, die Moral- und Pastoraltheologie anbelangt, in denen er, wie er sich ausdrückt, «den innern Ausbau im großen Haushalt der katholischen Kirche» zu pflegen hatte.[124] Er konnte seine Herkunft sowenig verleugnen wie sein Vorbild Sailer. Der Kasuistik eines Alfons von Liguori blieb er ebenso abgeneigt wie dem Probabilismus der Jesuiten. In einer Zeit des einsetzenden Abfalls vom Christentum lag ihm besonders daran, den innersten Sinn und Geist der christlichen Religion und ihre spezifischen Werte klarzumachen und so den Christen zu formen. Während Drey und Möhler mit der Scholastik verbunden blieben, empfand Hirscher deren Lehrweise immer als ungenügend, und auch von einer Erneuerung dieser philosophischen Richtung versprach er sich wenig.[125] Gegenüber papalistischen Ten-

[116] Geiselmann, Möhler 80–83 (s. Anm. 61).
[117] a. a. O. 79; Lösch, Möhler 513 (s. Anm. 55).
[118] J. A. Möhler, Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften, hg., eingel. und kommentiert v. J. R. Geiselmann, 2 Bde. (Köln 1958/1961). – Werner 483 ff.; Schnabel 94 ff.
[119] s. Georg May, Interkonfessionalismus in der ersten Hälfte des 19. Jh. (Paderborn 1969); Lortz II 320; Schnabel 95.
[120] Möhlers «Athanasius» und «Symbolik» erwähnt Fuchs nirgends mit einem Wort.
[121] Von den weit über 100 Zitaten aus der ThQ in Glauben I und II sind nur wenige aus den Jahrgängen 1829 ff. gezogen. Dieselbe Feststellung macht Kabus (68 f.) von Wessenberg, der die ThQ in seinen Werken ebenfalls öfters zitiert, aber auch vornehmlich nur bis 1828.
[122] «Freimütige Blätter über Theologie und Kirchentum», hg. v. Benedikt Alois Pflanz (Rottweil 1830–33, Stuttgart 1834–44). – Ueber B. A. Pflanz (1797–1844) s. August Hagen, Die kirchl. Aufklärung in der Diözese Rottenburg, Stuttgart 1953, 279–335.
[123] Lösch 35.
[124] Strobel, Liberalismus 39 f.; Schnabel 318.
[125] Schiel, Hirscher 20, 30 (s. Anm. 30).

denzen betonte er die Bedeutung der Synoden und auch des Laien in der Kirche. Seine reformerischen Bestrebungen wurden von Rom schließlich ein zweites Mal mißbilligt.[126] Fuchs hingegen berief sich gerade in spätern Jahren noch gerne auf Hirscher, der den Neuerungswillen der jungen Tübinger Schule am längsten hochgehalten hat.[127]

Trotz Hirscher, Feilmoser und Herbst erhielt aber die einst freisinnige Fakultät durch den maßgeblichen Einfluß Möhlers einen betont bis streng kirchlichen Charakter, während die evangelische Fakultät sich in beinahe entgegengesetzter Weise entwickelte. Xaver Herzog, ein Alt-Tübinger, schreibt in seinem «Geistlichen Ehrentempel», daß in dem vermeintlich sehr liberalen Tübingen «der alte Glaube sammt den zehn Geboten und dem Cölibat angenommen und vertheidiget» wurde,[128] und der erzkonservative Chorherr Geiger betrachtete die von Tübingen zurückgekehrten Luzerner Theologen «nach ihren Aeußerungen als gute Katholiken».[129] Der liberale «Eidgenosse» hingegen vermutete dort eine «obscure» Theologie.[130]

Die Gründe für den «Sieg» der Konservativen sind einfach zu erraten. Feilmoser starb, erst 54jährig, bereits 1831. Kaum 50 Jahre alt verschied 1836 auch Herbst, der die Richtung der Schule nicht stark beeinflussen konnte, da er «weniger Theologe als vielseitig literarisch interessiert» war.[131] Hirscher schließlich zog 1837 an die Universität Freiburg i. Br., die ihm von seiner Studienzeit her liebgeworden war. Möhler folgte zwar 1835 einem Ruf nach München, nicht zuletzt wegen der scharfen Auseinandersetzungen mit seinem protestantischen Kollegen Baur infolge seiner «Symbolik». Die freigewordenen Lehrstühle wurden nun aber von seinen Schülern besetzt, die hinwieder im Geiste ihres großen Lehrers wirkten.[132] Johann Evangelist von Kuhn[133] übernahm die von Drey abgegebene Dogmatik, Karl Joseph Hefele[134] Möhlers Kirchengeschichte. Nachfolger des Alttestamentlers Herbst wurde Benedikt Welte[135]; den Neutestamentler Feilmoser ersetzte Martin Joseph Mack[136].

Der Wandel von einer freieren zu einer strengeren Kirchlichkeit läßt sich auch bei den Schweizer Theologiestudenten feststellen. Von den uns bekannten Schweizern, die im ersten Jahrzehnt, also in der eindeutig liberalen Epoche der Kath.-Theol. Fakultät, in Tübingen studierten, sind sämtliche später – zumindest

[126] «Die kirchlichen Zustände der Gegenwart» (Tübingen 1849), im gleichen Jahr indiziert; s. den in Anm. 30 genannten Beitrag von J. Dorneich.

[127] Vaterland 14 f.; Suspension 56 f., 178; Glauben I 187, II 301, 314 und verschiedene Zeitungsartikel.

[128] Geistl. Ehrentempel III, Luzern 1864, 20.

[129] F. Geiger an K. L. v. Haller, 22. Sept. 1834 in: Schweizer Rundschau 25 (1925/26) 776 (20 Briefe von Geiger an Haller, 1823–38, veröffentlicht von Ewald Reinhard).

[130] «Tabelle der auf deutschen Universitäten studierenden Schweizer» in Nr. 70 v. 2. und Nr. 71 v. 5. Sept. 1831 (Tübingen in Nr. 71).

[131] Klüpfel 445.

[132] a. a. O. 447 f.

[133] *Johann Evangelist v. Kuhn* (1806–1887), 1839–82 Prof. in Tübingen, der spekulativ begabteste Kopf der Tübinger Schule. LThK 6, 656 f.

[134] *Karl Joseph Hefele* (1809–1893), 1836 Möhlers Stellvertreter, 1840 o. Prof. für Kirchengeschichte, Patrologie und christl. Archäologie. 1869 Bischof von Rottenburg. LThK 5, 55 f.

[135] *Benedikt Welte* (1805–1885), Prof. ab 1838. Mit Heinrich Joseph Wetzer (1801–1853) Herausgeber des bekannten Kirchenlexikons. LThK 10, 1032.

[136] *Martin Joseph Mack* (1805–1885), 1832 ao., 1835 o. Prof. für NT. ADB 52, 148 ff.

zeitweise – als liberale oder gar radikale Geistliche in Erscheinung getreten.[137] Die Tübinger aus der kirchlicheren Aera hingegen galten später meistens als gemäßigt liberal oder gemäßigt konservativ.[138]

[137] Der bedeutendste Mann aus der ersten Epoche ist Karl Kaspar Keiser (1805–1878) von Zug, später Prof. und Regens am Priesterseminar Solothurn, der bis in die 50er Jahre der liberalen Richtung angehörte. Er studierte drei Jahre Philosophie und Theologie in Tübingen (WS 1824/25 — SS 1827). Iten 276 f.
Acht der ersten 14 Schweizer Theologen in Tübingen studierten vorher in einem einflußreichen, von Heinrich Zschokke gegr. Aarauer Privatlyzeum («Lehrverein»), das in der zweiten Hälfte der Restauration zu einer Pflanzschule liberalen Geistes wurde, bes. nachdem I. P. V. Troxler 1823 die Leitung der Schule übernommen hatte und Philosophie und Geschichte dozierte. s. Markus T. Drack, Der Lehrverein zu Aarau 1819–1830. Diss. phil. Fribourg, Argovia 79 (1967) 5–172; Spieß 308 ff.

[138] Aus dieser Zeit sind außer dem bereits genannten Xaver Herzog zu nennen:
WS 1828/29 (Immatrikulationssemester): *Anton Tanner* (1807–1893), von Arth, der zweite Schwyzer Theologe in Tübingen. Propst im Hof und Prof. der Theologie in Luzern. (Er begann sein Theologiestudium in Tübingen.)
SS 1829: Vital Schnyder (1807–1876), langjähriger Stadtpfarrer von Sursee. Studien in Sursee, Luzern. (Er studierte auch in Freiburg i. Br.).
WS 1829/30: Joseph Burkhard Leu (1808–1865), Propst im Hof (Vorgänger Tanners) und Prof. der Theologie in Luzern (studierte auch in Berlin).
WS 1831/32: Joseph Winkler (1809–1886), Prof. der Theologie in Luzern und Bischöfl. Kommissar (studierte auch in München und Gießen).
SS 1834: Mathias Riedweg (1808–1885), später Propst in Beromünster; *Sebastian Reinhard* (1811–1874), später Pfarrer in Zürich.
Wir werden den genannten Geistlichen später wieder begegnen.

2. Kapitel:

Pfarrer und Lehrer in Riemenstalden

Als Alois Fuchs Ende April 1824 mit seinem Bruder Franz Dominik nach Hause kam, mußte er mit Betrübnis vernehmen, daß die kleine schwyzerische Gemeinde Riemenstalden, wo einst seine Voreltern lebten,[1] wieder ohne Seelsorger sei.[2] Schon mehrere Geistliche hatten diese entlegene und einsame Pfarrei wegen groben oder widerspenstigen Verhaltens eines Teils der Bevölkerung wieder aufgegeben.[3] Auch der junge Priester Joseph Horat aus Schwyz – ein Altersgenosse von Fuchs – hatte nach vier Jahren den schwierigen Posten Ende Februar 1824 wieder verlassen.[4] Fuchs schmerzte das Los der Riemenstaldner so sehr, daß er bereits am zweiten Tag seiner Rückkehr von Tübingen zur Aushilfe eilte. Er sah sich hierauf nach einem Kandidaten um und versah während dieser Zeit die Pfarrei von Schwyz aus. Doch da kein Mitbruder dorthin ziehen wollte, erbarmte sich der junge Priester dieser armen Gemeinde, ja er fühlte sich verpflichtet, «dem Herrn dies Opfer zu bringen».[5] Am Montag, dem 28. Juni 1824, zog er ins Pfarrhaus Riemenstalden ein.[6]

Ganz ungelegen kam Fuchs diese Lösung nicht. In Schwyz wollte er nun noch weniger bleiben als früher,[7] denn er mußte nach seiner Heimkehr die Feststellung machen, daß sich «die ohnehin traurige Lage der Dinge» seit seiner halbjährigen Abwesenheit noch um vieles verschlimmert hatte. Dem Freund demokratischer Ordnungen war die ausgesprochen reaktionäre Politik der Schwyzer Regierung im Innersten zuwider. Besonders bedenklich empfand er nun die an der Landsgemeinde durchgesetzte «tumultuose Erhebung eines gewissen berüchtigten Aufdermaurs zur zweithöchsten Landesstelle».[8] In Schwyz konnte und wollte er also nicht bleiben, wo sein Gemüt durch «alles verwundet und zurückgestoßen» wurde. Wieder in die Ferne zu ziehen erlaubten ihm aber die Familienverhältnisse nicht, denn während seiner Abwesenheit kam es zutage, daß

[1] Vaterland 100. Fuchsens Großmutter mütterlicherseits, Maria Elisabetha Steiner (1734 bis 1791), war die Tochter des Joseph Johann Franz Steiner von Riemenstalden (NAF, Stammbaum Fuchs).

[2] StA BS, A. Fuchs an Chr. Fr. Spittler, 26. Mai 1825.

[3] Zur Geschichte der Pfarrei s. Anton Schraner, Die kleinste Pfarrei und Gemeinde der Innerschweiz. Erinnerungsblätter zum 150jährigen Pfarreijubiläum in Riemenstalden SZ (Schwyz 1954). — In dieser Pfarreigeschichte sind alle Archivalien verwertet, die sich in Riemenstalden finden ließen (Frdl. Mitteilung des Verfassers, Pfarrer in Andeer, 1947–54 Pfarrer von Riemenstalden).

[4] *Joseph Horat* (1794–1849), 1820–24 Pfarrer von Riemenstalden, hierauf bis zum Tod Frühmesser in Schwyz. – Schraner 36; SKZ Nr. 15 v. 14. April 1849; StA SZ, Mappe I 534.

[5] wie Anm. 2.

[6] Schraner 36.

[7] Das Folgende nach dem in Anm. 2 genannten Brief.

[8] General Ludwig Auf der Maur wurde 1824 zum dritten Mal zum Landesstatthalter gewählt. Der «Restaurator» K. L. v. Haller urteilte über ihn wie folgt: «Der Exgeneral Aufdermaur ist ein Mann von Talent und sehr antirevolutionär, aber leider ein überspannter Kopf und ein bodenloser Verschwender, auf den man sich nicht verlassen kann, weil er nur auf Geld bedacht ist.» – (Wilhelm Oechsli, Zwei Denkschriften des Restaurators K. L. v. Haller über die Schweiz aus den Jahren 1824 und 1825, in Festgabe für Gerold Meyer von Knonau, Zürich 1913, 413–444, zit. 431.)

seine Mutter und die Geschwister den Hausvater nicht entbehren konnten.[9] So konnte das nur drei Wegstunden von Schwyz entfernte Riemenstalden als Zwischenlösung gar wohl in Frage kommen. Fern vom «Geschütz» und doch nah dem Heimatort, konnte Fuchs auch hier dem ihm so teuren Vaterkanton seine Dienste leisten. Eine leichtere Stelle inmitten der Berge ließ überdies eine Besserung der seit Jahren angegriffenen Gesundheit erhoffen,[10] und ein Freund der Einsamkeit war Fuchs auch, wie er öfters versicherte.[11] «Ganz Schwyz verwunderte sich», schreibt Fuchs über seinen Entschluß. «Man fühlte, man ehrte die Beweggründe, die mich an diesen verschrieenen Ort führten, aber niemand wollte glauben, daß ichs aushalten werde. Doch mit der Gnade Gottes kann man alles.»[12]

Das Dörfchen Riemenstalden, das damals etwa 80 Seelen zählte,[13] liegt auf 1030 m Höhe in der Mitte eines langgestreckten Tales, das sich von Sisikon am rechten Ufer des Urnersees zwischen dem Axenberg und Dieppen im Süden und dem Hauserstock und Klingenstock im Norden gegen das Muotathal hinzieht. Die Gegend soll bereits von den Römern besiedelt worden sein,[14] was aber durch nichts bewiesen werden kann.[15] Die ersten Bewohner des Tales werden Alemannen gewesen sein, die im 5. Jahrhundert vom Norden her in unser Land zogen und es allmählich bis zu den Alpen besiedelt haben. Etwa vom 10. Jahrhundert an darf eine größere Dauersiedlung mit einer eigenen Kirche angenommen werden. Eine Pfarrei wird Riemenstalden aber wohl kaum gewesen sein zu einer Zeit, da nicht einmal Schwyz in die Geschichte eingetreten war.[16] Naturkatastrophen, die Pest, vor allem aber die seit etwa 1400 eingetretene Klimaverschlechterung führten zu einem starken Rückgang der Bevölkerung. Die verbliebenen Einwohner wurden in der Folge der alten Pfarrei Morschach zugeteilt. Nachdem die Seelenzahl wieder etwas zugenommen hatte, erbaute man auf dem Käppeliberg, wo einst eine hölzerne Pfarrkirche gestanden sein soll, 1707 eine Kapelle zu Ehren des hl. Johannes des Täufers. Im untern Tal wurde eine kleine Wegkapelle 1733 durch eine größere ersetzt. Gottesdienstlokale waren also vorhanden, noch fehlte aber ein Seelsorger. Einen ersten Beitrag zur Errichtung einer Kaplaneipfründe leistete die Landsgemeinde von 1777, die auf Bitten der Talbewohner ein Stück Allmend auf der Goldplangg der Gemeinde zur Benutzung überließ.[17] Eine Stiftung sowie Bettelreisen erlaubten schließlich den Bau einer Kirche in der Mitte des Tales samt Kaplanenhaus. Letzteres konnte 1787 bezogen werden. Die Kirche wurde aber erst 1793 eingesegnet, und auch

[9] Nachdem sich die älteste Schwester von A. Fuchs, Magdalena, im Herbst 1821 mit Dr. med. Klemens Märchy verheiratet hatte, blieben noch Sibilla, Franz Dominik, Martin Anton und wohl auch Dominika (Heirat 1830) zu Hause.

[10] Vaterland, Biogr. Skizze 36.

[11] a. a. O. 31 und verschiedene Briefstellen.

[12] wie Anm. 2.

[13] Riemenstalden zählte 1799 75 Einwohner, 1833: 81, 1837: 135 (Kistler 202), 1850: 113, 1900: 95, 1941: 85 (Stand Schwyz 15), 1970: 89. 1833 zählte die Gemeinde 25 Häuser (Dettling 152).

[14] Noch Fuchs schrieb zur Zeit seines Aufenthaltes im einsamen Tal «Römerstalden». Später verwendet er beide Schreibweisen nebeneinander.

[15] Der folgende geschichtliche Ueberblick nach Schraner 10–36.

[16] Martin Styger, Wappenbuch des Kt. Schwyz. Opus postumum, hg. v. Paul Styger, Genf 1936, 286. – Schwyz wird erstmals erwähnt in einer Urkunde Ottos II. vom 14. August 972, worin dieser dem Stift Einsiedeln «im Zürichgau» unter anderm auch Besitz in «Suittes» bestätigte (Castell 9).

[17] Abschrift im PfA SZ, Mappe IV 11 (Pfarrei Riemenstalden).

zu dieser Zeit stand sie noch keineswegs vollendet da. 1804 wurde die Kaplanei durch den großmütigen Beitrag des Schwyzers Felix von Hettlingen (1776–1816) mit Wessenbergs Bewilligung zur Pfarrei erhoben. Für den weitern Ausbau der Kirche stiftete Pfarrer Faßbind im Jahre 1809 ein Summe von 850 Gulden.[18] Bald nach Fuchsens Einzug wurde der Kanton Schwyz und damit auch die hart an der Urner Grenze liegende Pfarrei endgültig dem Bistum Chur einverleibt (3. Aug. 1824). So erlebte der Gegner eines Anschlusses der Urkantone an Chur in diesem einsamen Tal das vollständige Scheitern all seiner Bemühungen von 1821.

Der neue Pfarrer – er war bereits der vierte – suchte an die etwas schwierige Bevölkerung vor allem mit Liebe heranzutreten, und auf diesem Weg hatte er in der Tat die Herzen der Riemenstaldner bald für sich gewonnen.[19] Mit viel Eifer und Hingabe widmete er sich der ihm anvertrauten kleinen Seelenschar.[20] Die Kirche war durch seine Vorgänger so weit eingerichtet worden, daß sie sich nun als würdiges Gotteshaus ausnahm. Die 1804 mit dem Hauptaltar aufgestellten Seitenaltäre entsprachen aber nicht Fuchsens Geschmack; er ließ sie deshalb umbauen «nach der reinsten Kunst».[21] Die Arbeit besorgte im Dezember 1827 der Altarbauer Marzell Müller von Gersau.[22] Der Pfarrer ging ihm dabei kräftig an die Hand.[23] Auch die beiden Altarbilder scheint er durch «ächt biblische» ersetzt zu haben. In diesem «wunderschönen Kirchlein mit seinen lieblichen Altären» und dem «Tabernakel des Heiligsten» fühlte sich der fromme Priester nun wirklich geborgen.[24]

Neben der Seelsorge hatte Alois Fuchs auch Schule zu halten. Diese Verpflichtung war bereits in der bischöflichen Urkunde zur Errichtung der Kaplanei (1787) enthalten.[25] Auch die Gründungsurkunde der Pfarrei hatte das Schulehalten zur Aufgabe des jeweiligen Ortspfarrers gemacht.[26] Die Schuldigkeit sollte so lange dauern, «bis die Gemeinde im Stande seyn wird, einen eigenen Schulfond zusammen zu bringen, ein Schulhaus zu erbauen und einen Lehrer zu be-

[18] Geht aus einem durch A. Fuchs veranlaßten Schreiben von Kommissar G. F. Suter an die Schwyzer Regierung hervor (StA SZ, Mappe I, 530, 30. April 1825).

[19] «Mit der herzlichsten Liebe kam ich, die herzlichste Liebe schlug mir entgegen.» (Quelle in Anm. 2).

[20] In den Jahren 1821–30 wurden in Riemenstalden 26 Kinder getauft und 22 Personen zu Grabe getragen (Dettling 152).

[21] Dieses und die folgenden Zitate nach Predigt 62; s. auch Glauben I 73 Anm. 1. Betr. Altäre s. Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kt. Schwyz II, Basel 1930, 312.

[22] Schraner 36. Birchler nennt im Verzeichnis der Künstler und Handwerksmeister (II 784 ff.) einen Marzell Müller senior, der Schreiner, Baumeister und Altarbauer war, und einen gleichnamigen Junior, Altarbauer und Plastiker.

[23] Vaterland 195 («mi lieb Altarfasser M. M.»).

[24] Nach dem Nekrolog von Pfr. Robert Kälin in der NZZ Nr. 75 v. 16. März 1855 schaffte Fuchs auch eine Kirchenuhr an; s. auch Dettling 306, der seine Angaben über A. Fuchs offensichtlich diesem Nekrolog entnommen hat.

[25] Schraner 17. 1799 berichtete der Schulinspektor dem helvet. Minister für «Künste und Wissenschaften»: «Der Herr Kaplan allda hält im Winter Schule. Die Zahl der Kinder war letzten Winter acht bis zehen, die nur schreiben und lesen lernen. Auch da sind die Häuser sehr zerstreut, ein wildes Ort und wenig Begierde, was zu lernen. Der Lehrer allda bezieht nur einen Batzen, ohne andere Zulage. Auch da sind wie in den übrigen Gemeinden die Abc Büchlein nach Anleitung der Normalschul eingeführt.»
(Martin Ochsner, Die schwyz. Schulberichte an Minister Stapfer. MHVS 20, 1909, 205–310, zit. 239).

[26] Der Text der Urkunde ist vollinhaltlich wiedergegeben bei Schraner 29–33.

solden, worauf dieselbe den Bedacht zu nehmen verspricht». Das Versprechen wurde erst zu Beginn unseres Jahrhunderts eingelöst.[27] Pfarrer Fuchs betrachtete das Schulehalten nicht als ein zusätzliches Muß. Ihm lag ja die Schulung und Erziehung der Jugend ganz besonders am Herzen, und wir glauben, daß er den Kindern von Riemenstalden auch ohne Verpflichtung Unterricht erteilt hätte. Zwar mußte der gebildete Mann, der eben von der Universität Tübingen zurückgekommen war, recht tief hinuntersteigen. Dieser Abstieg störte den frühern Professor aber kaum. Er war zufrieden, wenn er überall die Bildung des Volkes fördern konnte, sei dies nun in der ersten Klasse der Primarschule oder in der obersten des Gymnasiums. Viel mehr als Lesen, Schreiben und etwas Rechnen konnte zwar nicht beigebracht werden,[28] denn das Schuljahr begann erst nach dem Martinstag und hörte im April oder Mai bereits wieder auf.[29] Ueberdies wurde nur am Morgen Schule gehalten, und auch diese kurze Schulzeit erlitt noch vielfachen Unterbruch, weil «die Kindlein wegen weiter Entfernung und schlechten Wegen und jämmerlicher Kleidung bey schlimmer Witterung» oft nicht dem Unterricht folgen konnten.[30] Der Schulraum war dem Lernen auch nicht förderlich, denn Fuchs mußte seine 10–15 Schüler in seiner eigenen Wohnstube unterweisen. Und schließlich hatte auch die Führung einer Gesamtschule einige Probleme gestellt. Fuchs hätte deshalb gerne jedes Kind privat unterrichtet, was aber verständlicherweise wieder auf Schwierigkeiten stieß. Das einzige, was der Lehrer an diesen Verhältnissen ändern konnte, war der Schulraum. Er ließ deshalb im Erdgeschoß des Pfarrhauses eine Schulstube einrichten,[31] die bis zum Bau eines Schulhauses (1907) ihren Zweck erfüllen mußte. Ließ der Raum auch zu wünschen übrig, so konnten die Schüler nun immerhin auf Bänken schreiben, und sie benetzten dem Lehrer nicht mehr «auf Stundenlang den Boden, wenn sie sich mühsam durch den tiefen Schnee hindurch arbeiten mußten».[32]

Neben Seelsorge und Schulehalten hatte Fuchs auch viele Arbeiten in der Gemeinde zu übernehmen. Wohl gab es vorschriftsgemäß einen Gemeinderat mit einem Gemeindeschreiber, einen Kirchenrat und eine Armenpflege. Deren Mit-

[27] Im Oktober 1901 wurde die Schule erstmals von einem weltlichen Lehrer geführt. Das Schulhaus konnte sechs Jahre später bezogen werden (Schraner 90, 93). – Ueber die heutigen Schulverhältnisse in Riemenstalden s. Adalbert Kälin, Schulplanung in Berggegenden am Beispiel von Riemenstalden, SZ Planung 80, Beilage zur «Schwyzer Zeitung» Nr. 69 v. 31. Aug. 1971, 32–35.

[28] Als Lesebüchlein diente wahrscheinlich Schmids «Biblische Geschichte für Kinder» (Meyer von Knonau 154). – Christoph von Schmid (1768–1854), bekannter Seelsorger, Jugenderzieher, Schulfachmann und Schriftsteller; ein enger Freund Sailers, der von seinem Lehrer entscheidend beeinflußt war (LThK 9, 432 f.).

[29] Meyer von Knonau 153.

[30] wie Anm. 2.

[31] Kälin, Fuchs 6. In Fuchsens Nachlaß liegt ein vom 22. Febr. 1826 datiertes Schreiben von Kaspar Blättler, das sich auf diesen Einbau beziehen könnte. – Kaspar Blättler (1791–1872) von Hergiswil. Besitzer der Papierfabrik in Rotzloch, Erbauer des ersten Hotels auf dem Pilatus und des Pilatusweges. Landmajor, 1847–49 und 1856–62 Bauherr des Kt. Nidwalden. Zu seiner Zeit der bedeutendste Industrielle des Kantons und einer der verdientesten und initiativsten Staatsmänner. – Konstantin Deschwanden, Caspar Blaettler. Papier-Fabrikant in Rotzloch Kt. Unterwalden (Thun 1873); Franz Odermatt, Der Kt. Unterwalden nid dem Wald im 19. Jh., Stans 1937, 204–207.

[32] Wünsche 144 Anm.

glieder konnten «aber auch mit dem besten Willen wenig mehr als Aushilfe leisten».[33] Die älteren Männer waren wohl nicht einmal des Lesens und Schreibens kundig, und alle waren froh, wenn sie der tüchtige Pfarrer und Lehrer in allen Fragen der Gemeinde beriet und ihnen vor allem auch die schriftlichen Arbeiten abnahm. Ein schönes Beispiel von Fuchsens Sorge für das Wohl seiner kleinen Gemeinde war sein Eintreten für die Pockenschutzimpfung. Die Vorurteile waren damals noch groß. Man glaubte, die Pocken seien ein der menschlichen Natur notwendig anhängendes Uebel oder eine Fügung Gottes, der man nicht entgegenwirken dürfe.[34] Fortschrittliche Männer der Kurie hingegen, wie Kardinalstaatssekretär Consalvi, hatten die Impfung erlaubt. Auch Sailer sah deren Wichtigkeit ein, wollte sie aber nicht – wie es damals öfters geschah – als Gegenstand einer Predigt behandelt wissen.[35] Vor wenigen Jahren hatten die Pocken auch in Riemenstalden zahlreiche Opfer gefordert. Als diese gefährliche Infektionskrankheit im Winter 1824/25 erneut zu grassieren begann, trat Fuchs eines Sonntags auf die Stufen des Altars und erklärte der versammelten Pfarrgemeinde faßlich und liebevoll die Wohltat der Schutzimpfung. Er anerbot sich, zu diesem Zweck einen Arzt in sein Pfarrhaus zu rufen. Die Gläubigen nahmen seinen Vorschlag freudig an, und bald darauf wurden alle Riemenstaldner Kinder im Pfarrhaus geimpft, «was zu dieser Zeit und in dieser Gegend etwas Ungewöhnliches war».[36] Auch einige Sisikoner waren hierfür nach Riemenstalden gekommen.[37] So wurde Pfarrer Fuchs im Geiste Sailers zum Führer und Berater der Gemeinde auch in Fragen des äußern Lebens.

Neben allen Sorgen der armen Riemenstaldner vergaß Fuchs aber nicht die Anliegen seines Heimatkantons und der andern Urkantone. In den vielen einsamen Stunden lebte in ihm wieder der Plan eines großen Urschweizer Institutes auf. So fragte er Spittler und seine übrigen Basler Freunde: «Hat sich in den verflossenen 18 Monaten noch gar keine Aussicht für jenen Gegenstand unsrer frühern Correspondenz gezeigt?».[38] Am Tag darauf wandte sich der bildungsbeflissene Mann in einem ihm «höchst wichtigen Schreiben über Erziehung und Vaterland» auch an den bekannten Zürcher Professor und Erziehungsrat Johann

[33] Denkschrift I 11.

[34] Meyer von Knonau 95.

[35] Chrysostomus Schreiber, Schutzpockenimpfung und Predigt. Volk und Volkstum, Jahrbuch für Volkskunde 2 (1937) 355–358, zit. 357 f.; s. auch den vorangehenden Artikel von Albert Becker, Kirche und Schutzpockenimpfung, 353–355. – Auch Sailers enger Freund Joseph Weber (1753–1831; LThK 10, 972 f.), ein bekannter Philosoph und Naturwissenschaftler, führte in seinem Wirkungskreis die Schutzpockenimpfung ein (Studer 48). Betr. die Haltung Consalvis s. Hans Kühner, Lexikon der Päpste, Zürich 1956, 274.

[36] Kälin, Fuchs 6; s. auch Meyer von Knonau 95.

[37] Diese Pockenimpfung in Riemenstalden erzählt Meyer von Knonau 95 f. Die Mitteilung erhielt er wohl von Fuchsens Freund Augustin Schibig, der ihm verschiedene Materialien für sein Werk über den Kt. Schwyz zur Benutzung überlassen hat. – Leo XII. (1823–29) hat 1829 die von Consalvi eingeführte Pockenimpfung verboten (wohl nur für den Kirchenstaat), da die Pocken ein Strafgericht des Himmels seien. Diesem Papst, in dessen Person und Pontifikat «das Enge, Verbohrte und Kleinliche überwog», war die ansteigende Sterblichkeitsziffer gleichgültig geblieben! (Kühner 274 f., s. Anm. 35; vgl. auch Ignaz von Döllinger, Kirche und Kirchen. Papsttum und Kirchenstaat, München 1861, 556 f.).

[38] wie Anm. 2.

Kaspar von Orelli. Beide Briefe scheinen aber den Weg von Riemenstalden nach Basel bzw. Zürich nicht gefunden zu haben.[39]

Mußte Alois Fuchs in Riemenstalden auch «so viel möglich Alles seyn»,[40] so fand er doch noch genügend Zeit für Lektüre, Besuche und Wanderungen. Zuweilen zog er in dreistündigem Marsche über Binzenegg–Schilti–Morschach–Oberschönenbuch zu seinen Lieben nach Schwyz. Manchmal kam er aber nur bis zu den Morschacher Höhen. Von dort blickte er jeweils mit Wehmut auf seine «ewig theure Heimath – liebend, segnend, theilnehmend». «Da sah ich deine hl. Vorzeit», schreibt der geschichtsbewußte und empfindsame Mann, «sah sie wandeln die Heldenbahn, deine großherzigen Urväter, blickte in die Gegenwart, blickte in die Zukunft – und weinte».[41] Stundenlang verweilte er auf dem Hin- oder Rückweg in der Kapelle des hl. Franz Xaver, des Apostels von Indien und Japan, und verlor sich in Betrachtungen darüber, «was ein einzelner Mensch mit Gottes Gnade für ganze Länder, für Millionen Menschen, für viele Jahrhunderte werden kann».[42] Die Gegend um Riemenstalden gefiel dem Schwyzer außerordentlich. Er glaubte, die Urkantone nähmen sich «nirgends so schön aus wie dort oben – hier Schwyz, drunten Unterwalden, drinnen Uri und mitten inne das Allerheiligste, das Rüttli». «O! welche Seligkeiten erschließen sich da dem fühlenden Gemüthe, und wie oft wünschte ich diesen Hochgenuß dem unsterblichen Müller, der am helvetischen Heimweh starb!»[43] ruft Fuchs aus. «O! ihr lb. Urkantone! welche Freude durchzuckte mich, wenn ihr so oft in himmlischer Verklärung mir entgegen strahltet; diese Stunden waren mir immer Neujahrstage von 1308! Aber wie unendlich litt ich, welche bangen Sorgen ergriffen mich, wenn dichter Nebel, wenn nächtliche Finsterniss über dich, o Schwyz! und über euch, ihr Urlande! lag, – wenn Stürme über euch losbrachen, die Blitze zuckten und die Donnerschläge erdröhnten oder wenn drückende Schwüle über euch lastete und Gewitterwolken sich drohend aufthürmten, – das waren mir denn auch Tage. Welche? Leset in der Geschichte und in der Zukunft!»[44] Besonders

[39] ZBZ, Familienarchiv von Orelli, Brief v. 9. Juli 1825. In diesem zweiten Brief an J. K. v. Orelli vermutet Fuchs, «daß man irgendwo die schändliche Perfidie begangen» habe, seine Sendung v. 27. Mai an die Buchhandlung Orelli-Füßli zu erbrechen und das Schreiben zurückzubehalten. Fuchs stellt sich in diesem Brief als Mitglied der 1810 gegr. Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft vor, in die er an der Jahresversammlung v. 16./17. Sept. 1823 in Trogen zusammen mit seinem Freund Joseph Martin Lindauer, Pfr. in Wangen, aufgenommen wurde (Verhandlungen der SGG 13, 1823, 362, u. Vaterland, Biogr. Skizze 41). Dieser Gesellschaft gehörten u. a. folgende Schwyzer an: Landammann Alois von Reding (seit 1810), Landesstatthalter H. M. Hediger und Spitalkaplan Augustin Schibig (beide seit 1812), Rektor Franz Holdener und Prof. Melchior Tschümperlin (beide seit 1826) und Landammann Nazar von Reding (seit 1835), s. Johann Adam Pupikofer, Geschichte der schweiz. gemeinn. Gesellschaft, Zürich 1860, 192 f.
An Spittler schreibt Fuchs am 17. Nov. 1825 betr. seinen ausführlichen Brief v. 26. Mai gl. Jahres: «Da Sie früher so gütig waren, an denselben (sc. Schicksalen) herzlichen Antheil zu nehmen und mir alle Briefe pünktlich zu beantworten, so muß ich vermuthen, daß Sie meinen frühern Brief nicht empfangen haben, – worüber ich Sie nun bitte, mir bestimmte Auskunft zu geben.» (Es ist der letzte Brief an Spittler.)

[40] Denkschrift I 11.

[41] Vaterland, Biogr. Skizze 37.

[42] Vaterland 47. Pfr. Fuchs hielt in dieser Kapelle 1828 eine Predigt (Vaterland, Biogr. Skizze 43 f.).

[43] Der berühmte Schaffhauser Historiker Johannes von Müller (geb. 1752) verstarb am 29. Mai 1809 in Kassel.

[44] Vaterland, Biogr. Skizze 37 f.

gerne fuhr Fuchs von der Tellsplatte in einem Schifflein zum idyllisch gelegenen Dörfchen Bauen, das er mit Riemenstalden ganz besonders liebgewonnen hatte.[45] Von dort aus gings nach steilem Anstieg am Schlößchen Beroldingen vorbei zur Wallfahrtskapelle Maria-Sonnenberg auf Seelisberg und dann auf abschüssigem Pfade auf die geheiligte Rütliwiese hinunter, dann wieder über den See nach Sisikon hinüber – wo Pfarrer Fuchs ein immer gerngesehener Gast war[46] – und zurück ins «Eremitenstübchen» im «Ranft».[47] Diese Rundreise konnte Fuchs nie zuviel machen.[48] Auf seinen zahlreichen Wanderungen lernte der Riemenstaldner Pfarrer auch den Landschaftsmaler Delkeskamp kennen.[49]

Mit Sailer hatte Fuchs seit 1820 wahrscheinlich keine Briefe mehr gewechselt. Der Grund liegt zweifellos in der streng kirchlichen Erklärung, die sein Lehrer am 70. Geburtstag, d. h. am 17. November 1820, verfaßte, nachdem er mit Betrübnis hören mußte, daß «mancherlei offenbar falsche Anschuldigungen», die er bislang mit Schweigen überging, ihren Weg bis zum Hl. Vater nach Rom gefunden hatten.[50] War Fuchs auch überzeugt, «daß der Edle gewiß die wich-

[45] Vaterland 74.

[46] Vaterland 79. Zur Geschichte dieser Gemeinde am Eingang ins Riemenstaldnertal s. die Schrift des Dichterpfarrers Walter Hauser, Geschichte eines Dorfes (1447–1947), Amriswil 1947.

[47] Vergleiche von A. Fuchs in Wünsche 144 Anm. und Vaterland 81.

[48] Vaterland, Biogr. Skizze 37 Anm.

[49] Vaterland 100.
Friedrich Wilhelm Delkeskamp (1794–1872), einer der bedeutendsten Kartographen seiner Zeit. Der in Bielefeld geborene Künstler kam 1825 und 1827 in die Schweiz und sammelte hier von 1828–30 Materialien für seine malerische Darstellung der Alpen. 1831 ließ er sich in Frankfurt a. M. nieder. Werke: u. a. «Malerisches Relief des klassischen Bodens der Schweiz» (9 Blätter, 1830–35), «Malerisches Relief der Schweizer und angrenzenden Alpen». – Schweizerisches Künstler-Lexikon I, Frauenfeld 1905, 352; Ulrich Thieme/Felix Becker, Allg. Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart IX, Leipzig 1913, 23 f. – «Dieser edle Deutsche kennt unser Land besser als jeder von uns!», schreibt A. Fuchs in Vaterland 100 Anm.

[50] Sailers wichtige Dreipunkte-Erklärung (nach einer etwa gleich langen Einleitung) sei hier vollinhaltlich wiedergegeben (Text bei Schiel I 607 f., s. auch S. 79).
«Vor dem Auge der Wahrheit erkläre ich also mit der höchsten Einfalt, die dem Jünger Christi ziemt:
I. Daß ich der heiligen, katholischen, apostolischen, römischen Kirche mit der Pietät eines Sohnes, mit dem Glauben eines wahren Christen und mit der Wissenschaft und Einsicht eines kath. Theologen anhange, standhaft, aufrichtig und wahrhaftig, und es mir zur höchsten Ehre rechne, der kath. Wahrheit mit voller Ueberzeugung zugetan zu sein und zu bekennen, es zu sein.
Ich erkläre vor dem Auge der ewigen Wahrheit:
II. Daß ich verdamme alle Grundsätze, Maximen, Lehren der Pseudomystiker der ältern und neuern Zeit, unter welchen Namen sie immer umhergeboten werden mögen; alle Grundsätze nämlich, die das gläubige Gemüt von der gesunden Vernunft zu den Täuschungen der Phantasie, von dem Geiste der Universalkirche zum Privatgeiste, von dem Gehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeit zur falschen Freiheit des Gemütes hinüberlocken und eben deshalb meinem Gemüte stets fremde waren, und alle anderen Irrtümer, welche die heilige, katholische, apostolische, römische Kirche verdammt.
Ich erkläre vor dem Auge der ewigen Wahrheit:
III. Daß, wenn es mir wider all mein Bewußtsein und all mein Wollen begegnet sein sollte, in meinen Büchern, Schriften, Gesprächen irgend etwas von der Wahrheit Abweichendes, irgendeinen Irrtum zu behaupten, ich denselben verwerfen und, dem Beispiele des großen Fénelon nachfolgend, in allem mich dem Urteile des höchsten Oberhauptes der Kirche unterwerfen und auf diese Weise der Wahrheit zum Siege, der Kirche zum Frieden und zur Eintracht, mir zur Ehre des Gehorsams Glück wünschen würde.»

tigsten Gründe dazu haben mochte und jedenfalls von der reinsten Absicht dabei ausging», so konnte er doch an diesem «Geburtstagsgeschenk» keine Freude empfinden. Er betrachtete Sailers Rechtfertigung als «eine Art Revokationsschrift».[51] Schon in der harten und ausschließlichen Sprache konnte der Schüler seinen früher so milden und toleranten Lehrer nicht wiedererkennen. Wenn Sailer alle Irrtümer verdammt, «welche die heilige, katholische, apostolische, römische Kirche verdammt», so mochte Fuchs sich fragen, ob damit nur Irrlehren (Häresien) gemeint seien oder auch Lehren, die von Rom und allen konservativen Kreisen als Irrtümer gebrandmarkt, in Wirklichkeit aber durchaus vertretbar, ja genuin christlichen Inhaltes waren.[52] Und wenn der Landshuter Theologe sich «in allem dem Urteile des höchsten Oberhauptes der Kirche unterwerfen» wollte, hat sich sein Freund wohl überlegt, ob das «in allem» eine dem Katholiken gebotene Annahme aller Glaubenswahrheiten bedeuten oder auch eine blinde Uebernahme aller Lehrmeinungen und Gesetze Roms mit einschließen sollte. Wie dem auch sei, Tatsache ist, daß Fuchs bereits 1820 mit Sailers Erklärung nicht einverstanden war. Dies darf uns nicht überraschen, denn sosehr auch der Schwyzer Professor an seinem Landshuter Lehrer hing und dessen Ansichten zu beherzigen trachtete, so weit entfernt war er doch auch von einem «sclavischen jurare in verba magistri», und er glaubte, daß auch Sailer selbst davon «unendlich entfernt war, etwas Stabiles gründen zu wollen», sondern ständig vorwärts strebte und rang.[53] Fuchs betrachtete seinen Lehrer «überhaupt nicht als einen Unfehlbaren» und konnte auch nie glauben, «daß Irrungen und Mißgriffe einen wahrhaft großen Mann bei Besonnenen erniedrigen können», zumal bei Sailer «die gemüthliche Seite die denkende überwog».[54]

Im Herbst 1824 reiste der berühmte Theologe, nunmehr Weihbischof von Regensburg, zum letztenmal in die von ihm so sehr geliebte Schweiz.[55] Wir wissen nicht, ob Fuchs im Riemenstaldnertal, «der verlassensten Gegend, die man sich denken kann»,[56] von Sailers Anwesenheit Kenntnis hatte. Es kam jedenfalls zu keiner Begegnung etwa in Meggen, wo der hohe Gast zehn volle Tage blieb. In die Heimat zurückgekehrt, schrieb Sailer seinem «innigst theuren» Freund:[57] «Ich habe die Schweiz besucht im Sept. 1824, bloß um meine Freunde zu sehen und Sie und mich im allerheiligsten Glauben zu stärken. Fast alle sah ich –, meinen Alois sah ich nicht. Und auch einen schriftlichen Gruß von ihm in der Schweiz sah ich nicht. Das that wehe. Lieber Freund! Die Liebe stirbt nicht. – Ueberdem traf mich ein Wort aus einem bedeutenden Munde: Was hat denn A. Fuchs für eine Correspondenz mit Spittler?[58] – Nochmal: Die Liebe stirbt nicht. Gott führe Dich auf allen Deinen Wegen. Ich grüße freundlich die Deinen. Vale, ama, ora! Scribe!» Alois Fuchs haben diese Zeilen sehr gerührt. In einem

[51] Sailerschrift 9.
[52] Wie verhängnisvoll sich eine undifferenzierte Betrachtungsweise ausgewirkt hat, beweist der «Syllabus errorum» Pius' IX. vom Jahre 1864. «Irrtümer, Häresien und bloß ungeschickte oder unkluge Aussagen waren darin unterschiedslos durcheinandergewirbelt und mit dem gleichen Bannspruch belegt.» (Conzemius 27).
[53] Sailerschrift 9.
[54] Sailerschrift 8 («gemüthlich» = veraltet für «das Gemüt betreffend»).
[55] Schiel II 614.
[56] Denkschrift I 10.
[57] NAF, Sailer-Fuchs, 24. Nov. 1824.
[58] Diese Frage stellte wohl Prof. Gügler (s. S. 123 f. und S. 129 Anm. 174).

ellenlangen Brief erzählte er nun seinem ehemaligen Lehrer seine Schicksale seit 1820, nämlich den Tod seines besten Freundes Hediger, die Verfolgung wegen seines Kampfes gegen einen Anschluß der Urkantone an Chur, seine fruchtlosen Bestrebungen zur Hebung der Schulen in Schwyz, aber auch seinen nützlichen Aufenthalt in Tübingen und seinen Einsatz in der vernachlässigten Gemeinde Riemenstalden. Die Frage nach dem Briefwechsel mit Spittler konnte Fuchs auf den Gedanken bringen, Sailer zweifle an seiner kirchlichen Haltung oder befürchte gar einen Uebertritt zum Protestantismus. Gerade 1824 konvertierte nämlich Sailers Freund Ignaz Lindl zum evangelischen Christentum,[59] und sein Schüler Johannes Evangelista Goßner wird zwei Jahre darauf den gleichen Schritt tun, nachdem er schon lange eine schwankende Haltung eingenommen hatte. Doch Sailer versichert seinem «geliebten Alois»:[60] «Nicht das geringste Mißtrauen über die Festigkeit Deiner theologischen und sittlichen Maximen konnte meine Seele je beschleichen. Ich wollte nichts als durch Deine eigenen Herzergießungen im Glauben daran bestätiget werden, und dies ist mir durch Deinen herz- und geistvollen Brief reichlich zu theil geworden. Den herzlichsten Dank dafür! – Nein, Geliebter, eben weil ich Dich stets im Auge und Herzen trug, so sehnte ich mich so sehr darnach, Dich zu sehen und fühlte es so tief, Dich nicht gesehen zu haben.» «Aber nun hab ich Dich doch gesehen», fährt Fuchsens früherer Lehrer fort, «habe Dein ganzes Gemüth und Deine Schicksale und Deine Ergebung und Aufopferung für die verwahrlosete arme Gemeinde gesehen in Deinem Buche, denn das ist Dein Brief. Um so lieber bist Du mir aber, weil Du in den Stunden der Lästerung bewährt worden und Deinen wachen Sinn für die Wahrheit behalten hast... Indess wünschte ich Dir denn doch einen bessern Wirkungskreis – im Kreise der Deinen! – Was Du über das Sinken und Gesunken-seyn der Geistlichkeit schreibst, ist leider wahr. – Vielleicht kannst Du mich einmal besuchen – hier, da wollen wir uns aus-reden. Bis dahin schreibe mir, so oft Dich Dein Herz dazu ermahnt. Ich grüße die Deinen und umarme Dich, ewig Dein S.» Zu einem Besuch des Weihbischofs von Regensburg kam es begreiflicherweise nicht, vielleicht aber zu weitern «Herzergießungen». Fuchs stand dem Bischof Sailer jedenfalls – wie manch anderer Schüler und Freund – etwas distanzierter gegenüber, zumal dieser nach zehn Jahren seine Erklärung vom 17. November 1820 erneuert und bestätigt hat.[61] Zu einem Bruch kam es aber nie, wie Fuchsens «Blume auf Sailers Grab» beweist.

Waren die Beziehungen zu Sailer lockerer geworden, so hatte sich Fuchsens Freundschaft mit Sailers Lieblingsschüler Christophor Fuchs um so enger gestaltet.[62] Dieser, seit Oktober 1825 Pfarrer von Rapperswil, ruhte nicht, bis er seinen in allem gleichdenkenden Freund für seine Vaterstadt gewonnen hatte.[63] Fuchs

[59] *Ignaz Lindl* (1774–1845), 1799 Priester; von J. E. Goßner für die Allgäuer Erweckungsbewegung gewonnen, wandte er sich aber bald einem radikalen Chiliasmus zu. Gründete 1822 mit dt. Anhängern die Gemeinde Sarata in Bessarabien. 1824 ausgewiesen, trat er in Leipzig förmlich zum Protestantismus über und wurde Lehrer am Seminar der Rhein. Missionsgesellschaft in Barmen. Lindl ging schließlich mit einem Teil seiner Gesinnungsfreunde zur Nazarener-Gemeinde des Baslers Johann Jakob Wirz (1778–1858) über. LThK 6, 1064; Schiel (Reg.).

[60] NAF, Sailer-Fuchs, 26. Jan. 1825.

[61] Schiel I 608.

[62] StA BS, Fuchs-Spittler, 9. Mai 1823.

[63] Kälin, Fuchs 7; Vaterland, Biogr. Skizze 38; Denkschrift I 12.

wußte wohl, daß er für eine bessere Stelle geschaffen war, wollte aber Riemenstalden erst wieder verlassen, nachdem er einen geeigneten Nachfolger gefunden hatte. Dies war im August 1828 der Fall, als Johann Peter Elmauthaler, ein eifriger und liebenswürdiger Jungpriester aus dem Salzkammergut, die Pfarrei übernahm.[64]

Die Riemenstaldner ließen ihren Pfarrer und Lehrer nur ungern ziehen, und auch Fuchs wäre noch gerne bei ihnen geblieben.[65] Die Bewohner des Tales waren zwar auch unter seiner Leitung keine Engel geworden. Ihr Pfarrer hatte hier Erlebnisse, «die mancher reiche Pfarrer in einer großen Gemeinde in 30, 40, 50 Jahren nicht hat».[66] So mußte er in zwei «gräßlichen» Fällen sich als Arzt betätigen und «in einem furchtbaren Fall» die Polizei ausüben.[67] Auch das «wider alle Ordnung» durchgeführte Holzreisten, das auch an der Kirche Schaden anrichtete, hat ihm nicht geringen Kummer bereitet.[68] Im Ganzen gesehen hatte aber Fuchs in der Seelsorge und vor allem bei den Schülern manche Freude erlebt. In den Bergen fand er auch die Gesundheit wieder, für die er Gott nie genug danken konnte und die ihm Sailer vor allem wünschte.[69] Betrachtete er zunächst seinen Gang ins einsame Tal als Opfer, so mußte er bei seinem Abschied bekennen: «Nein, es war kein Opfer..., es war im Plane der Vorsehung eine Cur-Anstalt und eine Hochschule, wie ich noch auf keiner gewesen.»[70]

Riemenstalden blieb Alois Fuchs unvergessen. «O! ich bin noch hundertmal in euerm Kirchlein und auf euerm Gottesacker, und hundertmal bin ich noch dahinten in den schauerlichen Klüften», schrieb er 1832 als Professor in Rapperswil.[71] Und viele Jahre später gab er, frei von Heimwehgefühlen, den Hauptgrund für seine Liebe zu Riemenstalden an, wenn er bekannte: «Ein Geistlicher kann nirgends wohltätiger wirken als in einer solchen höchst verlassenen Gemeinde.»[72]

Auch nach seinem Weggang setzte sich Fuchs noch für seine lieben Riemenstaldner ein. Im Herbst 1829 ersuchte er das Oberallmeindgericht Schwyz im Namen der Talbewohner, das an der Maienlandsgemeinde von 1777 zugunsten der Kaplaneipfründe zur Benutzung überlassene Stück Allmeindland auf der Goldplangg, genannt Katzenschwanz, zu eigen zu geben. Das auch von Pfarrer und

[64] *Johann Peter Elmauthaler* (1801–1887) von Gersbach. Besuchte das Priesterseminar in Chur, wo er nach seiner Ordination als Professor wirkte. 28. Aug. 1828 bis 24. Febr. 1830 Pfarrer in Riemenstalden. 1830–36 Pfarrer von Flüelen, dann bis 1883 Pfarrer von Altdorf (Nachfolger Kommissar Devajas). 1850–62 Erziehungsratspräsident; verdient um die Reorganisation des Urner Schulwesens. Diözesanrat. Gemäßigt-versöhnlichen Sinnes und sehr sanften Charakters; außerordentlich wohltätig. – Urner Wochenblatt Nr. 13 v. 26. März 1887; Luzerner Tagblatt Nr. 25/26 v. 26./30. März 1887; Der freie Schweizer Nr. 39 v. 23. Sept. 1836; Schraner 37; Josef Müller, Die Geistlichkeit von Flüelen, ZSKG 21 (1927) 21 f.; Friedrich Gisler, Die Pfarrherren von Altdorf. Hist.-biogr. Notizen, Altdorf 1931, 29 ff.; Schwyz. Geschichtskalender 31 (1929) 15.

[65] Vaterland 74.

[66] ReA SZ, A. Fuchs an Nazar von Reding, 9. Aug. 1847.

[67] Denkschrift I 11.

[68] StA SZ, Mappe I 323: Beschwerdeschreiben von A. Fuchs im Namen des Kirchenvogts und der Kirchenräte von Riemenstalden an Landammann und Rat von Schwyz, 1. Dez. 1826. Fuchs verlangt, daß die nötigen Wächter gestellt, die Straße immer offengehalten und der Schaden an der Kirche ersetzt werde.

[69] Vaterland, Biogr. Skizze 36 f.

[70] a. a. O. 36.

[71] Vaterland 74.

[72] Denkschrift I 11.

Kommissar Georg Franz Suter unterstützte Begehren wurde von der Oberallmeindgemeinde abgelehnt, hingegen, wie schon 1819, die Benutzung für weitere zehn Jahre bewilligt.[73]

[73] Schwyz. Geschichtskalender 24 (1922) 47 f.; betr. 1819 a. a. O. 25 (1923) 54 f.